H.eccl.
110
m

H. eccl. 110^{m}

110 m

Benehmen
Sr. päbstlichen Heiligkeit
Pius VII.
gegen die
Forderungen, Eingriffe, und Gewaltthätigkeiten
Napoleons
im Jahre 1808,
nebst der
Darstellung der Begebenheiten
welche sich mit dem
heiligen Vater
seit seiner
Wegführung von Rom nach Savona
und noch zuvor in Rom zugetragen haben
wie auch der
Schilderung seines Aufenthalts zu Fontainebleau.

Zweite um vieles vermehrte Auflage.
Preis 18 Kreutzer.

1814.

H. eccl. 110 m

Bayerische Staatsbibliothek München

Benehmen

Sr. påbstlichen Heiligkeit

Pius VII.

gegen die

Forderungen, Eingriffe, und Gewaltthåtigkeiten

Napoleons.

Bekanntmachung.

An alle in Rom residirende Minister der auswårtigen Hôfe.

Diesen Morgen um die 6te Stunde franzôsischer Uhr erschien vor dem großen Thore des Pallastes Sr. Heiligkeit eine franzôsische Truppe. Der wachehabende Schweizer ließ dem Offizier der Truppe wissen, daß er Bewaffneten den Eingang nicht gestatten dürfe, ihm allein aber, wenn er wollte, solches keineswegs abschlagen würde. Der franzôsische Offizier schien sich damit zu begnügen, ließ seine Mannschaft Halt machen, die sich dann auf einige Schritte zurückzog. — Nun erôffnete der Schweizer das kleine Thor, und ließ den Offizier herein. Allein, während dieser hereintrat, gab er der Mannschaft ein Zeichen, die sich sogleich über den Schweizer hinwarf, und ihm das Bajonet auf die Brust setzte. Nachdem nun die Franzosen auf diese Weise durch List und Gewalt eingedrungen waren, gingen sie der Wachstube zu, die im Innern des Pallastes für die Miliz des

Capitoliums bestimmt ist; erbrachen hier mit Gewalt das Thor, und bemächtigten sich der Karabiner, deren man sich gewöhnlich bedient, die Wachen im Innern der Vorzimmer Sr. Heiligkeit zu versehen.

Die nämlichen Gewaltthätigkeiten verübten sie auch im Quartier der adelichen Garde Sr. Heiligkeit. Auch diese wurde von der französischen Truppe ihrer Karabainer beraubt, deren sie sich bedienten, im letzten Vorzimmer Sr. Heiligkeit zunächst an dessen Wohnung, die Wache zu versehen. — Ein Französischer Offizier begab sich hierauf zum Hauptmann der Schweizer, und machte ihm und den wenigen Leuten, die er bei sich hatte, zu wissen, daß die Schweizer-Wache von diesem Tage an von den Befehlen der französischen Garde abhänge. Allein, jene weigerten sich zu gehorchen. — Das nämliche wurde auch dem Commandanten der sitzenden Wache (Quardia Sedentaria), welche über die Finanz aufgestellt ist, kund gethan. Aber auch diese unterwarf sich nicht, und wurde in der Folge in das Castell geführt.

Unterdessen durchkreuzten verschiedene Abtheilungen die Stadt, nahmen die adelichen Gardisten gefangen, und führten sie, sammt ihrem Commandanten in das Castell.

Nachdem der heilige Vater von diesen Gewaltthätigkeiten und Eingriffen Nachricht erhalten hatte, gab er, durchdrungen vom Schmerzen, den sein Herz darüber fühlte, dem Vice-Staats-Sekretär Cardinal Gabrielli den ausdrücklichen Befehl, laut dagegen zu protestiren, und Eurer Exzellenz die freymüthige Eröffnung zu machen, daß das Maaß der Mißhandlungen, die man über seine geheiligte Person zusammenhäufe, mit jedem Tage völler werde, und daß man mit jedem Tage seine Souverainitäts-Rechte mehr unter die Füße trete. Die französischen Truppen, nicht zufrieden, ihren Eintritt dadurch auszuzeichnen, daß sie Kanonen gegen

den Pallast Sr. Heiligkeit aufführten, und auf diese Weise Ihre Residenz schimpflich entweihten, wollten diese Entheiligung noch weiter treiben; sie überwältigen die Schweizer-Garde, drangen mit bewaffneter Hand in die friedsame Wohnung des höchsten Priesters ein, erbrachen gewaltthätiger Weise die Thore, bemächtigten sich der wenigen Waffen, die mehr zum Decorum als zur Vertheidigung Sr. geheiligten Person bestimmt sind, — setzten sogar seine Leibwache fest, und beraubten ihn auf diese Weise jeder Art von Wache, — sogar auch seiner Ehrenwache. —

Se. Heiligkeit fordern also fürs erste die schleunige Entlassung aller Individuen ihrer Wache aus dem Castell, die man ohne Ursache und gegen alles Recht gefangen gesetzt habe, und erklären dann feyerlich, daß Sie diesen Beleidigungen nichts als Geduld, und andern bitteren Behandlungen nichts als jene Sanftmuth, die Sie ihr göttlicher Meister lehrte, entgegen gesetzt haben, und ferner entgegen setzen werden, und daß Sie in dem ungerechten und langwierigen Gefängnisse, in welchem Sie der Welt, den Engeln und Menschen zum Schauspiele geworden, mit heiliger Ergebenheit, begleitet von der festen — unveränderlichen Entschließung, niemals von ihren Grundsätzen wegzugehen, sich weiter noch auf alle Gewaltthätigkeiten gefaßt halten, welche die Uebermacht am Haupte der katholischen Kirche zu verüben ferner noch wagen werde. — Sicher und getrost, daß alle die Demüthigungen, die Sie erduldeten, der Religion selbst zur Ehre gereichen werden.

Rom den 7. April 1808.

II. Kundmachung.

Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Angelegenheiten Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien hat die Note Sr. Eminenz des Hrn. Cardinals Caprara Sr. Majestät vorgelegt, und den Auftrag erhalten, folgende Antwort zu ertheilen:

Niemals wird der Kaiser den Grundsatz verändern, daß die Prälaten Unterthanen jenes Souverains sind, unter dessen Herrschaft sie geboren werden. Anbelangend die 2te Frage, so besteht die Forderung, von der der Kaiser nicht mehr abgehen wird, darinn, daß ganz Italien, Rom, Neapel, Mailand ein Schutz- und Trutzbündniß schließen sollen, um alle Unordnung und Kriege von der Halbinsel zu entfernen. Geht der heil. Vater diese Forderung ein, so ist alles beigelegt, weigert er aber sich, so zeigt er durch diese Entschließung, daß er kein Einverständniß, keinen Frieden will, und daß er hiemit den Krieg erkläre. Das erste Resultat des Krieges ist Eroberung; das erste Resultat der Eroberung ist Veränderung der Regierung. — Denn, wenn der Kaiser gezwungen ist, Rom zu bekriegen, ist er denn nicht eben auch dadurch gezwungen, es zu erobern, die Regierung umzuändern und eine andere einzuführen, die mit dem Königreiche Italien und Neapel gemeine Sache und Krieg gegen den allgemeinen Feind mache? — Oder, was könnte ihm sonst die Ruhe und Sicherheit von Italien verbürgen, so lange die 2 Reiche durch einen Staat getrennt sind, in welchem die Feinde immerhin an eine sichere Aufnahme rechnen können? — Der heil. Vater wird bei diesen Veränderungen, welche für den Fall, daß er auf seiner Weigerung beharren sollte, nothwendig würden, von seinen geistlichen Rechten nichts verlieren. Er wird fortwährend Bischof von Rom seyn, so wie es während der ersten 8 Jahrhunderte und unter Karl dem Großen seine Vorfahren waren. In-

dessen wird es immer ein Gegenstand des Schmerzens für Se. Majestät, wenn er durch Unklugheit, Starrsinn und Verblendung das Werk des Genie's, der Politik und Weisheit vereitelt sehen muß.

In diesem nämlichen Augenblick, wo Unterzeichneter den Auftrag erhielt, dem Herrn Cardinal Caprara diese Antwort zu ertheilen, wird ihm die Note zugestellt, mit der ihn Se. Eminenz den 30. März beehrten.

Erstens: Erklärte darin der Hr. Cardinal Caprara, daß seine Vollmacht, die er bisher als Legat des heil. Stuhls hatte, mit diesem Augenblick aufhöre, und diese Anzeige machte er gegen alle bisher übliche Gewohnheiten und Formalitäten, nemlich am Vorabend der heiligen Woche, zu einer Zeit also, da es der römische Hof, wenn er noch vom wahren evangelischen Geiste beseelt wäre, für seine Pflicht halten sollte, die geistlichen Hilfsquellen zu vervielfältigen, und allen Gläubigen durch sein Beispiel Friede und Eintracht zu predigen. — Doch! dem sey wie ihm wolle; nachdem nun einmal der heil. Vater Sr. Emminenz alle Vollmacht abgenommen, so wird er auch von dem Kaiser nicht mehr als Legat anerkannt. — Die gallikanische Kirche tritt zurück in den vollständigen Besitz ihrer Lehre, sie wird fortfahren durch ihre Einsichten und Gottseligkeit die katholische Religion in Frankreich zu erhalten und ihr Ehrfurcht zu verschaffen, auch ihr seinen Schutz angedeihen zu lassen, darin wird der Kaiser stets seinen Ruhm suchen.

Zweytens: Verlangen Se. Eminenz der Herr Cardinal Caprara als Gesandte ihre Reisepässe. Unterzeichneter hat die Ehre sie ihm zuzusenden. Diese förmliche Abforderung der Reisepässe, die man nach der Sitte der neuern Zeiten für eine wahre Kriegserklärung ansieht, vernehmen Se. Majestät mit Bedauern; Rom hat also Krieg mit

Frankreich, und in dieser Lage der Dinge mußten Se. Majestät jene Vorkehrungen treffen, welche die Ruhe von Italien nothwendig machte.

Der Entschluß, welchen der römische Hof ergreift, für diesen Bruch einen Zeitpunkt zu wählen, wo er seine Waffen für mächtiger, als sonst halten könnte, mag zwar andere Extreme von seiner Seite vermuthen lassen, aber die Aufklärung des Jahrhunderts wird die Wirkung derselben zu hemmen wissen. Das Zeitliche und Geistliche ist nicht mehr in einander verschmolzen; die königliche, von Gott selbst geheiligte Würde ist über alle Begriffe erhaben. — Der Unterzeichnete wünscht übrigens, daß die Gesinnungen der Achtung, welche er Sr. Eminenz dem Hrn. Cardinal Caprara zu bezeugen den Auftrag erhielt, den heil. Stuhl bestimmen möchten, den Forderungen Sr. Majestät beizutreten. — Er hat die Ehre Se. Eminenz von seiner ausgezeichneten Hochachtung neuerdings zu versichern.

Paris den 3. April 1808.

Dem Original gleichlautend.
Le Febure.

III. Kundmachung.

An alle auswärtige Minister in Rom aus dem Innern des Quirinals, den 4. April 1808.

Nachdem Se. Heiligkeit mit unglaublicher Ueberraschung und gleichem Herzenleid ihre Truppen mit den französischen gewaltthätiger Weise vereiniget, und diejenigen, welche ihrem Souverain zu ihrer größten Ehre treu geblieben waren, bestraft sehen mußten, so waren sie darauf bedacht, ihrer Leibwache und den wenigen Milizen des Capitoliums und der Finanzen, die mit den Franzosen noch nicht

vereinigt waren, und noch nicht unter ihren Befehlen stunden, eine neue Cocarde zu geben. — Die Absicht, welche Se. Heiligkeit bei dieser Veränderung der Cocarden im Auge hatten, war diese:

Sie wollten dadurch ihr Mißfallen über die erfolgte gewaltthätige Vereinigung öffentlich an den Tag legen, und zeigen, daß sie fest darauf beharren, ihre Neutralität zu behaupten, und an den Operationen ihrer mit den Franzosen vereinigten Truppen, die sie nicht mehr für die ihrigen erkennen, keinen Antheil zu nehmen. — Diese Absicht wurde auf Befehl des heil. Vaters Eurer Exzellenz und dem ganzen diplomatischen Corps offiziell eröffnet, und dem nämlichen diplomatischen Corps wurde auch, wie gewöhnlich, von dem Herold die neue Cocarde zugesandt.

Nach einer so freymüthigen und schleunigen Erklärung hätten sich Se. Heiligkeit nicht vorstellen können, daß man ihre reinsten Absichten so sehr verschwärzen, und dem Volke weißmachen sollte, die neue Cocarde sey ein Zeichen der Vereinigung gegen die französischen Armeen, so wie dieses aus dem Tagsbefehl erhellet, der gestern an allen Ecken von Rom und in den Provinzen durch gedruckte und ausgehängte Blätter bekannt gemacht wurde. — Unterdessen will der heilige Vater glauben, daß dieser Befehl nur von falschen Vorstellungen herrühre, die man Sr. Majestät dem Kaiser und König Napoleon von der Sache gemacht hat, in Wahrheit — wären Se. Majestät auch unterrichtet von der wahren Absicht, welche der heilige Vater bei Veränderung der Cocarde im Auge hatte, — wüßten sie auch, daß selbst das französische Militär-Commando den Truppen, die Ihrer Armee bereits einverleibt waren, dieselben zu tragen erlaubte, so hätten sie sicher diese Cocarde für kein Zeichen einer Vereinigung gegen die französische Armee ausgegeben, da sie selbst von Truppen getragen wurde, die einen Theil der französischen Armee ausmachten. Zwar ist der heilige Va-

ter versichert, daß das Volk von Rom, ja die ganze Welt seinem reinen, redlichen Betragen werde Gerechtigkeit wiederfahren lassen, — versichert, daß sich Niemand den Verdacht in den Sinn kommen lassen werde, daß die Diener des Gottes des Friedens niederträchtigen und boshaften Absichten auf Stärke und Blutvergießen in seinem sanftmüthigen Herzen Platz geben werden. — Nichts desto weniger haben die verabscheuten Farben, mit denen man eine That, die so unschuldig als die Unschuld selbst ist, Sr. Majestät vorzumahlen suchte, das Herz des heil. Vaters so lebhaft durchdrungen, daß er dem Vice-Staats-Sekretär Cardinal Gabrielli den Auftrag ertheilte, bei Eurer Exzellenz hierüber laute Klagen zu führen, Sie bei Treu und Glauben zu verpflichten, die vorgenommene Veränderung der Cocarde Sr. Majestät im wahren Lichte darzustellen. — Der heil. Vater, immer sich selbst gleich, erklärt hiemit feyerlich, daß die bekannt gemachten und öffentlich ausgehängten Tagsbefehle äußerst beleidigend für seinen Charakter, für seine Würde und für seine Souverainitäts-Rechte sind; daß er als gebietender Herr, wie jeder andere Fürst das Recht habe, Leute, die in seinem Dienste stehen, durch jene Merkmale auszuzeichnen, die ihm belieben, und daß er aus diesem Grunde die neue Cocarde gewählt habe, um hiemit absichtlich zu zeigen, daß er die Cocarde, welche die mit der französischen Armee vereinigten und unter französischen Befehlen stehenden Truppen trugen, nicht mehr für die seinige anerkenne, erklärt endlich, daß man die Individuen seiner adelichen Garde und einige andere Offiziers mit dem Gefängniß belegte, ungeachtet man nicht einmal einen Schatten des geringsten Verbrechens auf sie bringen konnte, und sie überdieß das Verdienst für sich hatten, den Willen ihres Souverains vollzogen zu haben. — Die Unschuld erhebt laut ihr Geschrey zu ihren Gunsten, und fordert jene Freyheit, die der heil. Vater, obwohl bisher ohne Wirkung, für sie gefordert hat, und hiemit wieder aufs Neue fordert.

Der Unterzeichnete, nachdem er sich des Auftrages, den er von S. Heiligkeit erhielt, getreu entlediget hat, bedient sich der Gelegenheit, die Gesinnung der Hochachtung gegen Eure Herrlichkeit zu erneuern.

Cardinal Gabrielli.

IV. Kundmachung.

Cardinal Gabrielli, Vice-Staats-Sekretär Sr. Heiligkeit an Herrn le Febure, Geschäftsträger des franz. Reichs, den 19. April 1808.

Nachdem Ew. Exzellenz den heil. Vater in Kenntniß gesetzt haben, daß es der entschiedene Wille Sr. Majestät des Kaisers und Königs ist, daß er mit den Fürsten Italiens ein Schutz- und Trutzbündniß schließen soll, so wie sich hierüber Se. Exzellenz Herr Champagny gegen den Herrn Cardinal Caprara in einer Note vom 3ten laufenden Monats erklärte, erhielt man mittlerweile die Depeschen des nämlichen Prälaten, der diese Note des gemeldeten Ministers in Original eingeschickt hat. — Der heil. Vater, nachdem er dieselbe aufmerksam gelesen und erwogen hatte, gab dem Cardinal Gabrielli, seinem Vice-Staats-Sekretär, den Auftrag, seine Gesinnungen über die Artikel dieser Note Ew. Exzellenz zu eröffnen.

Von dem Artikel anzufangen, um welchen sich wie um ihre Achse alle übrige drehen, mußten Se. Heiligkeit zu Ihrem Leidwesen ersehen, daß auch die letzte Forderung, das Schutz- und Trutzbündniß belangend, mit der Drohung begleitet ist, den heil. Vater seines weltlichen Gebiets zu berauben, wenn er demselben nicht beytreten würde. Wären menschliche Rücksichten die leitende Triebfeder, nach denen der heil. Vater sein Betragen richtete, so hätte er gleich Anfangs den Forderungen Sr. Majestät nachgegeben, und sich nicht der Gefahr ausgesetzt, so viele Drangsalen zu leiden.

Allein nur die Rücksichten auf seine Pflichten und auf sein Gewissen sind es, die den heil. Vater bestimmen und leiten. Wie ihm aber die einen so wenig, als die andern erlaubten, dem Bündnisse beyzutreten, so erlauben sie ihm auch nicht, das geforderte Schutz- und Trutzbündniß zu schließen, das, wenn es auch, dem Namen nach, von dem ersten sich unterscheidet, doch seiner Natur nach keinen Fürsten ausschließet, den sich der Pabst nach gewissen Zeitumständen nicht zum Feinde machen könnte. Se. Heiligkeit finden sogar, daß dieser Artikel, statt ihre Sache besser zu machen, sie um so mehr verschlimmere. In den Artikeln, welche man dem Herrn Cardinal Bairon vorlegte, war nur die Rede von einem Bündnisse gegen die Unglaubigen und gegen die Engländer. Im gegenwärtigen aber spricht man in allgemeinen Ausdrücken, und wenn man keinen namentlich als Feind angiebt, so schließt man von dem Fall, es zu werden, keine Nation und keine Regierung aus.

Fanden es also Se. Heiligkeit gegen Ihr Gewissen, jenem Bündnisse beyzutreten, so können Sie sich eben so wenig in diesen Bund einlassen. Zufolge desselben müßte sich der heil. Vater verbinden, nicht nur sich schlechtweg zu vertheidigen, sondern auch den angreifenden Theil zu machen. Der Diener des Gottes des Friedens sähe sich sodann in einen fortdauernden Krieg versetzt; der allgemeine Vater müßte die Waffen gegen seine Kinder ergreifen, und das Haupt der Religion sich der Gefahr aussetzen, durch sein eigenes Betragen alle Bande der geistlichen Verhältnisse mit den Katholiken jener Mächte zu zerreissen, gegen welche der geforderte Bund ihn verbände, feindlich zu verfahren; und wie könnte der heil. Vater seinen Charakter so ganz wegwerfen? — wie seine Pflichten aufopfern, ohne sich vor Gottes Auge aller der Nachtheile, die hieraus für die Religion erwachsen würden, verantwortlich zu machen?

Da der heil. Vater, wie man schon öfters zeigte, zum Unterschied von andern Fürsten mit einem doppelten Charakter begleitet ist, nämlich mit dem des höchsten Priesters und eines weltlichen Souverains, so erlaubt ihm dieser zweyte Charakter nicht, Verpflichtungen auf sich zu nehmen, deren Resultate sich mit seinem vorzüglichen und ersten Charakter nicht vertragen, und den Vortheilen der Religion, deren Haupt, Ausbreiter und Vertheidiger er ist, im Wege stehen.

Unmöglich kann sich der heil. Vater also in ein Schutz- und Trutzbündniß einlassen, das ihn, kraft eines unveränderlichen und immer fortschreitenden Systems, in Feindseligkeiten mit allen andern Mächten verwickelte, welche Se. Majestät zu bekriegen für gut hielten, weil sich die Gebiete von Italien, die gegenwärtig von Sr. Majestät abhiengen, niemals von der Nothwendigkeit loszählen könnten, an diesem Kriege Theil zu nehmen; folglich wären denn auch Sr. Heiligkeit, kraft dieses Bundes, verpflichtet, daran Theil zu nehmen, und diese Verpflichtung müßte beym heil. Vater von diesem Augenblick anfangen — müßte gegen jeden katholischen Fürsten anfangen, den er hiemit ohne alle Ursache zu bekriegen verbunden wäre, ja er müßte in der Folge alle jene katholische und nicht katholische Mächte bekriegen, die aus was immer für einem Grunde Feinde irgend eines italienischen Fürsten wären, und so wäre dann das Haupt der Kirche, das sonst seine Staaten friedlich zu regieren pflegte, auf einmal in die Nothwendigkeit versetzt, die Waffen zu ergreifen, und zum Krieger zu werden, um fremde Feinde anzugreifen, und fremde Staaten zu schützen. Eine solche Verbindlichkeit streitet zu sehr mit den Pflichten Sr. Heiligkeit, zu sehr mit dem Besten der Religion, als daß Sie, das Haupt derselben, dieselbe auf sich nehmen könnten.

Ueberdieß finden es Se. Heiligkeit mit der Wahrheit keineswegs übereinstimmend, daß Sie, durch die Weigerung, dem Schutz- und Trutzbündnisse beyzutreten, erklären sollten,

daß Sie kein Einverständniß und keinen Frieden mit dem Kaiser haben wollten, und daß Sie ihm hiermit dem Krieg erklärten. Wie kann man sich in den Sinn kommen lassen, daß der heil. Vater fähig seyn sollte, solchen Gedanken Platz zu geben, da er, um sich nicht in die Nothwendigkeit zu versetzen, gegen irgend eine Macht Krieg zu führen, schon so lange die feindlichsten Behandlungen erduldet hat, und endlich gefaßt ist, sogar den angedrohten Verlust seiner weltlichen Besitzungen zu ertragen. Gott ist Zeuge der reinen Absichten des heil. Vaters, und die Welt wird eines Tags urtheilen, ob er je solche abentheuerliche Absichten in seinem Herzen nähren konnte. Aus lebhaftem Verlangen, sich mit Sr. Majestät zu verstehen, und mit dem Kaiser in Frieden zu leben, erklärte der heilige Vater in einer Note vom 28. Januar verlaufenen Jahrs seine Beystimmung zu allem dem, wozu er nur konnte. Allein Se. Majestät, nicht zufrieden mit allen diesen Nachgiebigkeiten, die sich nur immer mit dem Charakter des heil. Vaters vertragen können, beharren unbeugsam darauf, von ihm zu fordern, was er nicht thun kann, zu fordern nämlich, daß er sich zu einem Kriege verpflichte, unter dem Vorwande, die Ruhe Italiens dadurch zu sichern. Was hat wohl Italien zu besorgen, wenn der heil. Vater dem vorgeschlagenen Bunde nicht beytritt? Da die päbstlichen Staaten von den Staaten Sr. Majestät auf allen Seiten eingeschlossen sind, so konnte er vernünftiger Weise von keiner Seite, als etwa von der See her etwas besorgen. Allein da Se. Heiligkeit den Antrag machten, in diesem Kriege den Feinden Frankreichs die Häfen zu verschließen, und um eine Landung zu verhindern, die Küsten zu besetzen; so haben Sie hiermit auch den Antrag gemacht, von Ihrer Seits auf eine Weise zu helfen, auf die Sie helfen können, ohne ihre geheiligten Rechte der Ruhe Italiens aufzuopfern. — Sollten demungeachtet Se. Majestät ihre Drohungen erfüllen, und sich des päbstl. Ge-

bietes, das seit mehr als 10 hundert Jahren von allen den mächtigsten Monarchen respektirt worden, bemächtigen, und die Regierung umstossen, so wird der heil. Vater diesen Raub nicht hindern können. Er wird nur im bittern Schmerz seines Herzens das Uebel beweinen, dessen sich Se. Majestät schuldig machen. Uebrigens wird er auf den Schutz des Himmels vertrauen, vollkommen und innigst überzeugt, daß er dieses Unglück nicht seiner Unklugheit, nicht seinem Starrsinne, nicht seiner Verblendung, sondern der Absicht zuschreiben müsse, die Unabhängigkeit jener Souverainität zu erhalten, die er, so wie er sie von seinen Vorfahren ererbte, auch seinen Nachfolgern unverletzt hinterlassen müsse, — der Absicht, fest zu beharren auf seinem Betragen, das ihn der allgemeinen Eintracht mit allen Fürsten, welche zum Besten der Religion so nothwendig ist, allein versichern kann, der Absicht endlich, seinen geheiligten Rechten getreu zu bleiben.

Was den Artikel betrifft, wo von der Deportation der Cardinäle die Rede ist, so hatten Se. Heiligkeit in den darüber geführten Klagen nicht nöthig, den Grundsatz ihrer Unterthanschaft zu untersuchen, abgesehen von jener Freiheit, die das Völkerrecht jedem Menschen giebt, unter jenem Himmelsstriche sich niederzulassen, der ihm vor andern gefällt, abgesehen von jener neuen Unterthanschaft, die man durch einen vieljährigen Wohnsitz erwirbt. Se. Heiligkeit geben zu, daß die ursprüngliche Unterthanschaft die geheiligten Pflichten, welche die Cardinäle der Kirche Gottes auf sich nehmen, die eidlichen Verbindlichkeiten, die sie beym Empfang des Purpurs eingehen, die erhabene Würde, kraft der sie die Rathgeber des heil. Vaters in geistlichen Angelegenheiten sind, lediglich nicht überwiegen könne, daher sie auch keineswegs aus seinem Schooße gerissen werden.

Was das Aufhören der Vollmachten, und die Abreise des Legaten anbelangt, so hätten Se. Heiligkeit alles andere

eher erwartet, als daß man sie den in der Note des Hrn. Champagny angeführten Beweggründen zuschreiben sollte. Der heil. Vater wiederholt es nochmal: nachdem er alle Wege versucht, um Se. Majestät zu den alten Gesinnungen zu bringen, und sich zu verabreden, über das sehnlichst gewünschte Mittel, so vielen religiösen Neuerungen einen Damm zu setzen; nachdem er so lange Zeit so viele Kränkungen und Beleidigungen mit unüberwindlicher Geduld, mit wunderbarer Sanftmuth ertragen; nachdem er alle gemachte Vorstellungen gegen die feindlichen Schritte der französischen Armee fruchtlos gesehen, nachdem er mitten im Frieden die Demüthigung seines Gefängnisses erduldet, und mit jeder Stunde des Tages noch die Verachtungen, die Gewalthätigkeiten, und den Trotz überhand nehmen sah, so mußte er endlich, obwohl nicht ohne gränzenloses Herzensleid, zur Zurückberufung seines Legaten schreiten, um wenigstens im Angesicht der Welt die falsche, und ärgerliche Meynung zu widerlegen, als willigte er stillschweigend in allem ein, was ihm bisher Schimpfliches begegnet ist. Aber selbst bey dieser Abrufung, deren Zeitpunkt Se. Heiligkeit so bestimmt nicht angeben konnten, gaben Sie jenen unveränderlichen und liebvollen Rücksichten Platz, die sie immer gegen Se. Majestät hatten, indem Sie die Abreise des päbstlichen Repräsentanten ganz dem Gutdünken Sr. Majestät überließen, und zu verstehen gaben, daß sie vollkommen von ihrem Willen abhängen soll. Der heil. Vater machte die einzige gerechte Forderung, daß Se. Majestät Rom räumen, und sich mit den Nachgiebigkeiten begnügen sollten, welche sich mit den Pflichten Sr. Heiligkeit vertragen. — Wäre dieses geschehen, so hätte der Legat, zufolge der hierüber erhaltenen Aufträge, die Ausübung seiner Funktionen wieder fortgesetzt; allein Se. Majestät blieben unbeugsam, und statt nur einen Schritt zurück zu thun, wollten sie lieber, daß die Legation aufhöre, und die Abreise des päbstl. Legaten erfolgen sollte.

Nicht Se. Heiligkeit sind es also, die durch die bedingte Zurückberufung ihres Legaten dem Kaiser den Krieg, sondern der Kaiser ist es, der diesen Krieg Sr. Heiligkeit erklärte, und nicht zufrieden, denselben nur ihrer weltlichen Macht zu erklären, drohet er auch im geistlichen Fache eine Trennungs-Mauer zwischen den Katholiken in Frankreich und dem heil. Vater zu errichten, indem er in der Note des Hrn. Champagny versichert, daß die gallikanische Kirche mit der Zurücknahme der Vollmachten des Hrn. Cardinal-Legaten wieder zurücktrete in den vollkommenen Besitzstand ihrer Lehre. Allein Se. Heiligkeit haben von dem erlauchten Klerus von Frankreich einen zu vortheilhaften Begriff; sie zweifeln daher keineswegs, die gallikanische Kirche werde, so eifersüchtig sie über ihre Vorzüge ist, sich eben so fest an den Stuhl des heil. Petrus anschließen, und auf den wahren Grundsätzen unveränderlich zu beharren wissen, ohne sich jene Rechte anzumassen, die sie nicht hat, und nicht haben kann, auch sich niemals von dem Mittelpunkte der katholischen Einigkeit absondern, und schismatisch werden wollen.

Man will es daher weiter nicht mehr wiederholen: Nicht der heil. Vater ist es, der den Bruch suche — er, ein unbewaffneter Fürst, ungeachtet er sich der Renten von Benevent und Pontecorvo gegen alle Rechte beraubt sieht — ungeachtet der unermeßlichen Ausgaben, unter denen er unterliegen muß, um die französischen Armeen zu unterhalten; ungeachtet der Besetzung seiner Provinzen, die noch während des hierüber unterhandelnden Traktats erfolgte, ungeachtet der Besetzung seiner Hauptstadt, der Verletzung Sr. Residenz, der Usurpation beynahe aller Souverainitäts-Rechte, ungeachtet der Deportation so vieler angesehener Individuen, die seine geheiligten Räthe ausmachen, ungeachtet so vieler anderer Gewaltthätigkeiten, wodurch man seine Würde entehrte, thaten Se. Heiligkeit doch nichts, als daß sie beym Einzug der französischen Armee in die Stadt Rom ihren

Völkern Achtung gegen dieselbe empfahlen; thaten weiter nichts, als daß sie bey erfolgtem langen Aufenthalte derselben sie gastfreundlich mit allen Bedürfnissen versahen, und unterdessen Se. Majestät ersuchten, sie doch von so gewaltsamen Bedrückungen und so großen Kränkungen zu befreyen, und noch in diesen letzten Augenblicken thun sie nichts, als daß sie weinen zwischen dem Vorhofe und Altare und zum Herrn flehen, er möchte sich seines Volkes erbarmen, die große Macht Napoleons des Kaisers auf bessere Gedanken leiten und nicht gestatten, daß die Erbschaft des römischen Stuhls, welche die Vorsicht dem Haupte der katholischen Religion zu freyer Ausübung derselben geschenkt hat, zu Grunde gerichtet und ihr entrissen werde. — So kündete der heil. Vater Krieg an, so betrug er sich bisher gegen Se. Majestät, wenn gleich das Resultat davon nur traurig und unglücklich war. Doch wollen Se. Heiligkeit noch nicht alle Hoffnung aufgeben, daß Se. Majestät nicht endlich die Einflüsterungen der Feinde des heiligen Stuhls, die alle Kräfte aufboten, um sein Herz umzustimmen, von der Hand weisen, daß sie nicht zu den ersten freundschaftlichen Verhältnissen wieder zurücktreten, und sich begnügen dürften mit den Einwilligungen, wozu sich der heil. Vater in seiner Note vom 28. Jan. bereits verstanden hat.

Sollte aber dies aus unerforschlichen Absichten Gottes nicht geschehen, sollten Se. Majestät ohne ihre eigene Ehre zu berathen, ohne der Gerechtigkeit Gehör zu geben, ihre Drohungen erfüllen, den Kirchenstaat als ein erobertes Land in Besitz nehmen, und die Regierung, zufolge eines nothwendigen Resultats dieser Besetzung, einstürzen, so werden Se. Heiligkeit diese traurigen Ereignisse zwar nicht hindern können, doch erklären sie feyerlich, daß, da Se. Heiligkeit mit der ganzen Welt im Frieden leben, das Erste nicht eine Eroberung, sondern die gewaltsamste Usurpation, die jemals geschehen, und das zweyte nicht ein Resultat der Eroberung,

sondern ein Resultat der nämlichen Usurpation seyn werde. Ferner erklären Sie, daß der erfolgte Umsturz der Regierung nicht ein Werk des Genies, der Politik und der Weisheit, sondern ein Werk Gottes selbst seyn werde, von dem sich alle Souverainität und vorzüglich diejenige herschreibt, die dem Haupte der Religion zum großen Nutzen derselben verliehen worden ist. Se. Heiligkeit beten in diesem Falle die Rathschlüsse Gottes in tiefer Demuth an und trösten sich mit dem Gedanken, daß Gott der unumschränkte Herr aller Monarchen ist, und daß, wenn einst die von ihm bestimmte Fülle der Zeiten kömmt, alles endlich seinem göttlichen Willen weichen muß.

Das ist die entschiedene Antwort, welche der heil. Vater dem Unterzeichneten auf die Note des Hrn. Champagny zu geben und Eurer Exzellenz mitzutheilen den Auftrag machte, und, während er sich dieses höchsten Befehls entledigt, versichert er Sie neuerdings seiner aufrichtigen Hochachtung.

Cardinal Gabrielli.

V. Aus dem Quirinal den 19. May 1808.

An Herrn Ritter Alberti, Geschäftsträger des Königreichs Italien.

Nachdem der heil. Vater die schmerzhafte Nachricht erhalten, daß einige seiner Provinzen — Urbino — Macerata — Ancona — und Camerino dem Königreich Italien nun wirklich einverleibt worden, so gab er bey der Bitterkeit des Schmerzes, womit ein so trauriges Verhängniß seine Seele erfüllte, dem Staatssekretär Cardinal Gabrielli den Auftrag, seine Gesinnungen hierüber Ewr. Exzellenz in nachstehenden freymüthigen Erklärungen zu eröffnen:

Zu seinem unermeßlichen Herzenleide sah der heil. Vater, daß alle die augenscheinlichen Gründe, die er in der Note vom 19ten April an den Hrn. Geschäftsträger le Fe-

hure niederlegte, Se. Majestät den Kaiser nicht zurückhalten konnten, die gemachten Drohungen ins Werk zu setzen. Er sah ferner, daß dieser mächtige Monarch, in dessen Rechte er den Scepter und den Stab der Gerechtigkeit am Fuße des Altars niederlegte, sich nun zu einem neuen Raube gegen ihn verleiten ließ und ihm den schönsten Antheil seiner noch übrigen Staaten gegen alles Recht wegnahm. Aber wie erstaunten Se. Heiligkeit nicht, als sie im Dekret sehen mußten, (welches schon einen Tag älter als die Note des Hrn. Champagny war, und worin das Schicksal der 4 widerrechtlich entrissenen Provinzen bereits entschieden war, bevor man noch die Anträge des gemeldten Ministers zurückforderte und die Antwort auf dieselben erwartete,) daß man die standhafte Weigerung: den Engländern den Krieg anzukündigen und mit den Königen von Italien und Neapel Bündnisse zu schließen, als gerechten Grund dieser gewaltthätigen Wegnahme angab.

Se. Heiligkeit machten alsogleich die Vorstellung, daß sie zufolge ihres Charakters, als Diener des Friedens, (wie denn auch jener ein Gott des Friedens wäre, dessen Stelle sie verträten,) daß sie zufolge ihrer Würde, als das Haupt der Religion, als allgemeiner Hirt, als gemeinschaftlicher Vater aller Gläubigen; daß sie zufolge der heiligen Gesetze der Gerechtigkeit, die sie als Stellvertreter jenes Gottes, der die Quelle aller Gerechtigkeit ist, schützen und vertheidigen müßten, sich unmöglich erlauben könnten, ein stets bestehendes Kriegssystem anzunehmen, und viel weniger der englischen Nation den Krieg ohne alle Ursache zu erklären. Der heil. Vater beschwor Se. Majestät zu bedenken, daß er als Statthalter Jesu Christi, der in die Welt kam, nicht um Feindseligkeiten zu nähren, sondern zu tilgen, keine Feinde haben könne, keine haben dürfe, und daß er also die Wünsche des Kaisers nicht erfüllen könne, auch sich und seine Nachfolger

nicht zu verpflichten im Stande sey, aus Ursachen, die ihn nicht angingen, Krieg zu führen.

Se. Heiligkeit haben die nicht zu berechnenden Nachtheile dargestellt, welche für die Religion erwüchsen, wenn sie dem System eines ewigen Bündnisses beytreten würden. Sie haben vorgestellt, daß Sie, ohne ihre Ehre zu beflecken, ohne sich den allgemeinen Haß zuzuziehen, ohne an ihren Pflichten und ihrem Gewissen zum Verräther zu werden, dem vorgeschlagenen Bunde nicht beytreten, nicht Feind eines jeden auch katholischen Fürsten werden, und ihn zu bekriegen sich verpflichten können. Allein alle diese Vorstellungen, alle Gegengründe, so oft sie auch S. Heiligkeit mit väterlicher Sanftmuth Sr. Majestät vorlegte, wurden niemals gehört. — Man suchte überdies noch diesen Raub dadurch zu beschönigen, daß man als den zweyten Grund angab, das Interesse der beyden Reiche und der Armeen von Italien und Neapel fordere, daß ihre Gemeinschaft durch keine feindliche Zwischenmacht unterbrochen werde. Wird durch diese feindliche Macht England verstanden, so straft selbst die Geschichte von beynahe 2 Jahrhunderten diesen Beweggrund Lügen. Die katholischen Monarchen von Spanien und dem Hause Oesterreich hatten von Carl V. bis auf Carl VII. das Königreich Neapel und das Herzogthum Mayland, das heute den größten Theil des italienischen Reichs ausmacht, im Besitz, und doch sahen sie ihr Interesse niemals gefährdet und dachten niemals an das vorgeschützte Hinderniß, daß dabey der Gemeinschaft ihrer Armeen im Wege stehen sollte; sie hatten oft Kriege mit Großbrittanien, oft auch mit Frankreich, aber nie fürchteten sie eine Landung im dazwischen liegenden päbstlichen Gebiete, vielweniger suchten sie die Päbste dieser Zeiten zu zwingen, sich mit ihnen zu verbinden und gemeine Sache zu machen, oder im widrigen Falle sie ihrer Staaten zu berauben.

Doch abgesehen von der Geschichte, was für eine Gefahr hat das Interesse der beiden getrennten Reiche zu fürchten? — Um es zu sichern, wäre die Neutralität des Pabstes, die alle übrigen Mächte anerkannten und respektirten und die Maaßregeln, die man ergriffen hatte, um sie unverletzt zu erhalten, mehr denn hinlänglich gewesen. Doch um es noch mehr zu sichern und allen Vorwand zu entfernen, gingen Se. Heiligkeit in ihrer Nachgiebigkeit bis auf den äußersten Grenzpunkt und erklärten sich, daß sie während des gegenwärtiges Krieges ihre Häfen den Engländern sperren, und die Küsten des päbstlichen Gebiets durch ihre eigenen Truppen gegen jeden feindlichen Anfall schützen würden. Aber welchen Angriff konnten auch die beiden an den Kirchenstaat grenzenden Reiche befürchten, nachdem die französische Armee schon lange Zeit zum größten Nachtheil des Privaten und des Staats die Neutralität des heil. Vaters verletzt, sich seiner Häfen bemächtigt und seine Küsten besetzt hat?

Versteht man aber unter dieser feindlichen Macht die Person des heil. Vaters, so schützt ihn selbst sein friedfertiger und sanftmüthiger Charakter gegen diese beleidigende Zumuthung; um aber den Ungrund noch auffallender zu zeigen, so beruft sich der heil. Vater auf das französische Kaiserthum und auf das italienische Königreich, zu deren Gunsten er zwey Concordate unterzeichnet hat, deren Verletzung aber auch seither der Gegenstand des Schmerzes für sein betrübtes Herz war, indem er immer, aber immer vergebens auf die getreue Erfüllung derselben drang; Er beruft sich auch auf ganz Europa, das ihn in seinem hohen Alter, bey der strengsten Jahrszeit seine Residenz verlassen, die Alpen übersetzen und nach Paris reisen sah, nicht ohne Eifersucht und Mißfallen der übrigen großen Mächte, um dort Se. Majestät den Kaiser und König zu salben und zu krönen; Er beruft sich auf die ganze französische Armee, vom ersten Kommandanten bis zum letzten Soldaten, die sowohl beym Durch-

zug als beym Aufenthalt im päbstlichen Gebiete, von Seiten der päbstlichen Regierung die liebevollste Aufnahme und großmüthigste Gastfreundschaft fand, die dem Herzen Sr. Heiligkeit bittere Thränen kostete, indem sie innerlichst darüber gerührt waren, daß sie ihren Unterthanen so drückende Lasten aufbürden mußten, um die französischen Armeen zu unterhalten und zu besolden; Er beruft sich endlich auf Se. Majestät selbst, der er nicht unterließ, bey jeder Gelegenheit seine besondere Hochachtung mit Vergnügen zu bezeigen. Sind aber diese ersten Gründe, die zur Rechtfertigung dieser gewaltthätigen Wegnahme angeführt worden, für Se. Heiligkeit ein Gegenstand der Verwunderung, so ist das Staunen über die Ausdrücke des dritten Grundes für sie unaussprechlich groß. Dieser beruht auf der Schenkung Carls des Großen, und dabey wird angemerkt: daß diese Schenkung gemacht worden sey zum Besten des Christenthums, nicht zum Vortheile für die Feinde unserer heiligen Religion.

Es ist eine bekannte Sache, daß dieser große glorreiche Monarch, dessen Andenken in der Kirche ewig im Segen seyn wird, die jetzt widerrechtlich besetzten Provinzen dem heil. Stuhl nicht schenkte; eine bekannte Sache, daß sie seit einer viel frühern Epoche schon in den Händen der römischen Päbste waren, indem diese Völker von den orientalischen Kaisern verlassen, sich ihnen aus freyem Willen unterwarfen; daß Pipin, der erlauchte und gottselige Vater Karls des Großen, das Exarchat von Ravenna und Pentapolis, das diese Provinz in sich begriff, nachdem es die Longobarden mit bewaffneter Hand eingenommen hatten, denselben wieder entriß und dem Pabste Stephanus mit einer Schenkungsakte wieder zurückstellte; — daß dieser große Kaiser, die Ehre und Bewunderung des achten Jahrhunderts, weit entfernt, die fromme und großmüthige Schenkungsakte seines Vaters Pipin wieder zurückzunehmen, dieselbe unter Adrian neuerdings

gutbieß und bestätigte; — daß er, weit entfernt, den römischen Stuhl seiner Besitzungen zu berauben, nur darauf bedacht war, dieselben auch wieder zu retten und noch zu vergrößern; ja daß er es sogar in seinem Testamente seinen drey Söhnen zum ausdrücklichen Gesetz gemacht, dieselben mit ihren Waffen zu vertheidigen; daß er seinen Nachfolgern kein Recht vorbehielt, wieder zurückzunehmen, was er und sein Vater Pipin zu Gunsten des heil. Stuhls und des heil. Petrus gethan hatten; daß sein einziger Wille war, die römischen Päbste gegen Feinde zu schützen, nicht zu zwingen, sich Feinde zu machen; daß 10 Jahrhunderte, welche seit Karl dem Großen verflossen sind, daß 1000 Jahre eines ruhigen Besitzstandes alle noch so tiefe Untersuchungen und alle spätere Erklärungen hierüber unnütz machen.

Und hatte dieser religiöse Fürst, statt diese Provinzen unbedingt zurückzustellen oder herzuschenken, sie nur zum Besten des Christenthums zurückgestellt oder hergeschenkt, so geschieht es ja gerade nur zum Besten der Christenheit, — oder — bestimmter zu reden — zum Besten der katholischen Religion; daß der heil. Vater mit Jedermann Friede will, daß er keine Macht aufreizen und sich in keine politischen Händel mischen will. Denn hat man so viel Geschrey erhoben gegen Päbste, welche aus den billigsten Gründen die Waffen ergriffen, so sieht es der heil. Vater nicht ein, wie man es ihm zum Verbrechen machen könnte, wenn er sich weigert, einen kriegerischen Charakter anzunehmen, zum Nachtheil der Religion und seiner Unterthanen, ohne dazu gereizt zu seyn, nur allein, um den Willen eines andern zu erfüllen. Ueber die Beleidigungen aber, welche dem heil. Vater im gemeldten Dekret zugefügt worden, können Se. Heiligkeit auf keine Weise sich hinwegsetzen. Es wird darin gegen das Ende noch bemerkt, daß Karl der Große die Schenkung nicht zum Vortheile der Feinde der Religion machte, und der heil. Vater hiemit beschuldigt, daß er das Beste der Religion verrathe. Diese

Beschuldigung durchdrang die ganze Seele des heil. Vaters. Seit ungefähr drey Jahren leidet er nun von dieser Seite Verfolgung, und leidet sie gerade zum Besten der Religion, um den Pflichten seines Apostolats getreu zu bleiben. — Er leidet sie, weil er sich nicht zu einem stets bestehenden Kriegssystem entschließen und durch eigenes Verfahren der freyen Ausübung der katholischen Religion keine Hindernisse in den Weg legen wollte. Er leidet sie, weil er die Gründe nicht annehmen konnte, die man ihm ausdrücklich und wiederholt vorlegte; die Grundsätze: daß der heil. Vater Bischof von Rom, Se. Majestät aber Kaiser von Rom seyn sollte, daß ihm der heil. Vater in weltlichen, wie ihm der Kaiser in geistlichen Angelegenheiten unterworfen seyn müßte; daß der päbstliche Staat zum französischen Kaiserthum gehöre und einen Theil davon ausmache, daß der Pabst, Kraft eines Rechts, das mit seiner kaiserlichen Krone verbunden sey, jetzt und alle Zeit gemeine Sache mit ihm und seinen Nachfolgern machen müßte, daß er immer alle Feinde Frankreichs auch für seine Feinde ansehen und also mit seinem Kaiserthum ins Bündniß treten müßte.

Die feyerlich vom heil. Vater geleisteten Eidschwüre, seine Freiheit und Unabhängigkeit, die zum Besten der Religion und freien Ausübung seiner höchsten geistlichen Gewalt so nothwendig ist, zu erhalten, haben es Sr. Heiligkeit entschieden verboten, so verderbliche und alles untergrabende Grundsätze zu unterschreiben. Der heil. Vater leidet diese Verfolgung, weil er der Forderung Sr. Majestät nicht beitreten konnte, den dritten Theil des heil. Kollegiums mit französischen von ihm ernannten Kardinälen für immer besetzen zu dürfen, denn dadurch müßte er selbst die Grundpfeiler seiner Konstitution einstürzen, die Unabhängigkeit seiner geistlichen Gewalt angreifen, allen den verderblichen Uebeln, welche die Kirche heute noch so sehr beweint, den Weg wieder eröffnen. Er leidet endlich diese Verfolgung, weil er

das geforderte Schutz- und Trutzbündniß nicht eingehen wollte, um sich dadurch nicht hinreißen zu lassen zu einer fortwährenden Feindschaft gegen alle — auch katholische Mächte, und nicht zum Krieger, auch zum angreifenden Krieger zum offenbaren Verderben der Religion zu werden. Und dies heißt man nun das Beste der Religion verrathen! — darüber wird Gott — die Kirche — die Welt — die Nachwelt entscheiden.

Der heil. Vater ist überzeugt, daß er weder Se. Majestät noch Frankreich auf irgend eine Weise beleidigt habe, gesetzt aber auch, daß man eine Ursache hätte, über seine Person zu klagen, so sollte man in ihm nicht die Kirche strafen, und zur Strafe nicht für immer und unwiderruflich jener Güter berauben, die, wie im gemeldten Dekret selbst erklärt wird, zum Besten der Christenheit hergeschenkt wurden; nicht eine Kirche berauben, welche die eigentliche Besitzerin dieser Güter ist, (denn der Pabst ist nicht Eigenthümer derselben: er hat sie schlechtweg nur in der Verwahrung, ist nur ihr Beschützer.) — Eine Kirche, die, weil ihr die geistliche Sorge für alle andere Kirchen obliegt, von den ersten Tagen ihres Friedens angefangen, welchen Konstantin der Kirche schenkte, durch eine wunderbare Leitung der Vorsehung von der Frömmigkeit der Monarchien und Völker, Anfangs ein weitschichtiges Patrimonium und nachmals ganze Staaten zur Dotirung erhielt, um die geistliche Regierung mit desto größerm Glanz, mit desto größerer Freiheit und mit desto größerm Nutzen zu führen. — Eine Kirche endlich, die man in die Dunkelheit herabsetzen, in der Ausübung ihres göttlichen Primats hindern und stören will. Se. Heiligkeit können es nicht genug bedauern, daß sich Se. Majestät so auffallend täuschen lassen, und in der Akte, worin sie dem heil. Stuhl einen Theil seiner Staaten widerrechtlich entreissen, die Erklärung thun, daß sie sich derselben nur bemächtigen, damit sie nicht zum Vortheil der Feinde der katholischen Religion gebraucht würden; zugleich den Befehl

ertheilen, in diesen Provinzen jenen Koder zu publiziren, gegen welchen das Oberhaupt der nämlichen Religion so oft, aber auch immer vergeblich, protestirte; indem er besonders in Rücksicht auf die Ehe und Ehescheidung Artikel enthält, die sich mit den Gesetzen des Evangeliums und der Kirche keineswegs vertragen.

Endlich mußten Se. Heiligkeit zu ihrer Verwunderung in gemeldtem Dekret auch noch die Abforderung der Reisepässe, welche der Hr. Cardinal Caprara — hier nur schlechtweg der Gesandte des römischen Hofes genannt — machte, in Erinnerung brachte, als den vierten Grund angeführt finden, mit dem man diesen Raub zu rechtfertigen sucht.

Nach den Eröffnungen, welche Unterzeichneten den 19. April 1808 in der Antwort auf die Note Sr. Exz. des Hrn. Champagny zu machen die Ehre hatte, glaubten Se. Heiligkeit, daß der Gegenstand dieser Klage nun endlich erledigt seyn sollte. — Man hatte hinlänglich dargethan, daß der Befehl, die Reisepässe zu fordern, an die billige Bedingung gebunden war, daß Rom geräumt und die Forderungen, welche das Haupt der Kirche schlechterdings nicht eingehen konnte, zurückgenommen würden. Se. Heiigkeit müssen es also neuerdings wiederholen, daß sie es ganz dem freien Willen Sr. Majestät überließen; den Hrn. Cardinal Caprara nicht schlechtweg den Gesandten des römischen Hofes, sondern auch zugleich den apostolischen Legaten entweder abreisen, oder ihn forthin in Paris zurückbleiben zu lassen. Daher führt man in dem Dekrete diese Klage gegen den heil. Vater ganz ohne Grund.

Hat aber die Ungerechtigkeit dieses Dekrets dem bedrängten Herzen des heil. Vaters Schmerzen gekostet, so fiel ihm ein anderes gleichzeitiges Dekret nicht weniger schwer. In diesem wurde allen Cardinälen, Prälaten, Offizianten, und was immer für Bediensteten am römischen Hofe, die in dem Königreiche Italien gebürtig sind, der Befehl ertheilt,

dahin zurückzukehren, und zwar im Falle des Ungehorsams, unter der Strafe der Konfiskation. Nun ist es aber offenbar, sagen Se. Heiligkeit, daß man dabey nicht nur ihre weltliche Souverainität, sondern auch ihr geistliches Ansehen im Auge hatte, obwohl man in einem andern Dekret die Person des Statthalters Jesu Christi von dem weltlichen Souverain Roms recht geflissentlich unterscheidet, um sich das Ansehen einer Hochachtung für den ersten zu geben. Wer sieht aber nicht, daß die Absicht des gegebenen Gesetzes keine andere ist, als Sr. Heiligkeit die Erfüllung persönlicher Pflichten unmöglich zu machen, als ihren geheiligten Rath aufzuheben, als die Regierung der Kirche zu stören, als Ihnen in diesen theuersten Personen den einzigen Ueberrest ihres Trostes bey der mühevollen und nun immer mehr gehemmten Ausübung ihrer päbstlichen Gewalt zu entreißen? — Der Pabst ist nicht schlechtweg Bischoff von Rom, wie man doch recht uneigentlich behauptete, sondern er ist auch zugleich der Hirt der allgemeinen Kirche und hat daher auch das Recht, sich seine Minister und Mitarbeiter in seinem Apostolat unter allen Nationen der Welt auszulesen. In der That, seit den ersten Tagen des Christenthums bestand der römische Clerus nicht nur allein aus Römern, sondern aus Individuen aller Nationen, dies zeigt offenbar die Menge der Ausländer, die unter dem römischen Clerus aufgenommen, und in den vier ersten Jahrhunderten der katholischen Kirche auf den Stuhl des heil. Petrus erhoben wurden. Billig beklagt sich also der heil. Vater und protestirt wider ein Gesetz, daß auch der angesehensten geistlichen Individuen nicht schont, die er sich auserlesen hat, ihm in der Regierung der Kirche Gottes hülfreiche Hand zu bieten. Zugleich protestiren Se. Heiligkeit laut im Angesichte der ganzen Welt gegen die widerrechtliche Wegnahme ihrer Staaten, und erklären sie hiemit feierlich als ungerecht, als null und nichtig und ohne alle Rechtskraft, die den unerschütterlichen und gesetzmäßigen Eigen-

thums- und Besitzungsrechten Sr. Heiligkeit selbst sowohl, als auch ihren beständigen Nachfolgern keinen Nachtheil zu bringen vermögen soll. Und wenn gleich die Gewalt dem heil. Vater die Ausübung seiner Rechte dabey benimmt, so hat er doch den ernstlichen Willen, dieselben unverletzt zu erhalten, so daß der heil. Stuhl in den weltlichen Besitzstand wieder eintreten kann, so bald es dem getreuen und wahrhaften Gott gefallen wird, der richtet und streitet mit Gerechtigkeit, auf dessen Kleidern und Lenden geschrieben steht: der König der Könige und der Herr der Herrschenden.

Indessen schicken Se. Heiligkeit ihre heißesten Wünsche zum Vater der Erbarmung ab, daß er allen den Unterthanen, welche ihrer Herrschaft mit Gewalt entrissen und immer der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit sind und seyn werden, den Geist der Geduld und Ergebung schenke, daß sie in Demuth, Trost und Friede vom Himmel erwarten, und Religion und Treue unverletzt in ihrem Herzen erhalten. Der Gott Israel wird seinem Volke Kraft und Stärke verleihen.

Cardinal Gabrielli.

(Zur nämlichen Zeit, als diese Note an den obengenannten Geschäftsträger ausgefertigt war, befahlen Se. Heiligkeit eine Abschrift derselben allen auswärtigen, in Rom residirenden Ministern mitzutheilen, die dann auch jeder insbesondere, mit nachstehendem Schreiben begleitet, erhielt:)

Wenn die schmerzhaften Ereignisse, deren immer eine der andern die Hand bot, den Muth des heil. Vaters niederzuschlagen fähig wären, so hätte vorzüglich der letzte Streich, den er von dem französischen Hofe erhielt, seine Seele sicher außer aller Fassung bringen müssen. Allein Se. Heiligkeit waren bereits darauf vorbereitet und fest entschlossen, keinen Verräther an ihren heiligen Pflichten zu machen und Gott nicht zu mißfallen, um den Menschen zu gefallen und ertrugen

daher mit Standhaftigkeit den neuen Raub des schönsten Antheils ihrer noch übrigen Staaten.

Weil es aber der heil. Vater der Kirche, der Welt und sich selbst schuldig ist, seine Ehre zu retten gegen die Beschuldigungen, welche ihm in dem am 2ten April 1808 erlassenen Dekrete, welches seine Provinzen dem Königreich Italien einverleibt, gemacht werden, so ertheilte er dem Staats-Prosekretär Cardinal Gabrielli den Auftrag, dem Herrn Geschäftsträger, Ritter Alberti, eine Note zuzustellen, um ihm die Unstatthaftigkeit der Gründe darzulegen, womit man diese Usurpation zu rechtfertigen sich Mühe gab, sich zu beklagen gegen die Bitterkeit eines gleichzeitigen Dekrets und zugleich gegen diesen gewaltsamen Raub zu protestiren.

Da der heil. Vater wünscht, daß seine Gesinnungen an allen Höfen bekannt werden, so machte er dem Unterzeichneten den ausdrücklichen Auftrag, Ewr. Exzellenz eine Abschrift dieser zwey Dekrete, nebst einer Abschrift dieser bemeldten Note mitzutheilen, damit sie dieselbe an ihre Höfe einsenden können.

Cardinal Gabrielli.

An den französischen General Miollis, aus den Zimmern des Quirinals, den 12. Juni 1808.

Gestern um 3 Uhr Nachmittags erschienen zwey französische Offiziers in den Zimmern des Cardinals Gabrielli, des Staats-Prosekretärs, die sich auf Befehl Ewr. Exzellenz erlaubten, die Schreibstube, in welcher er seine Papiere verwahrte, zu versiegeln, demselben eine Aufsichtswache an die Seite zu stellen und dem Verfasser dieses die Anzeige zu machen, innerhalb zwey Tagen Rom zu verlassen und sich nach Sinigaglia in sein Bisthum zu begeben. Wie groß die Bestürzung des Unterzeichneten über eine so auf-

fallende Gewaltthätigkeit war, nicht so fast in persönlicher Hinsicht, als in Rücksicht auf die Würde, die er bekleidet und auf den Posten, an dem er steht, mag man sich ohne Mühe vorstellen. Gestern Abend gab man Sr. Heiligkeit hievon Nachricht, welche, durch so viele ungeheure Verletzungen aufgebracht und tief gerührt, dem Unterzeichneten den ausdrücklichen Befehl ertheilten, Ewr. Exzellenz nachstehende Eröffnungen zu machen.

Schmach auf Schmach häufen, Wunden auf Wunden schlagen, die Würde des sichtbaren Oberhaupts der Kirche ohne alle Zurückhaltung mit Füßen treten, gegen Unschuldige und Unterdrückte wüthen, war ganz dem 19ten Jahrhundert vorbehalten. Was aber unter allen den grenzenlosen Mißbräuchen der Gewalt, deren Geschichte die Nachwelt einst ganz überraschen wird, daß größte Aufsehen macht, ist die Gewaltthätigkeit, die man gestern an der Person des Unterzeichneten, eines Cardinals, eines Bischoffes, eines Staatsministers verübte, aus dem einzigen Grunde, weil er die Leitung der geistlichen Geschäfte unter sich hat, woran er keinen andern Antheil nahm, als jenen, den sein Gehorsam ihm zur Pflicht machte; mitten im päbstlichen Pallaste gegen die heiligsten, durch das Völkerrecht und die Uebereinstimmung aller Nationen und aller Zeiten, in welchen man Civilisation anerkannte, vorzüglich geachteten Gesetze ausübte. — Wenn die Wohnung eines fremden Ministers in den Staaten eines andern Fürsten heilig ist, und wenn man eine Gewaltthätigkeit in der nämlichen Wohnung verübt, für eine Verletzung des allgemeinen Rechts ansieht, welchen Namen muß man einer Gewaltthätigkeit geben, die man an der Person des eigenen Ministers, mitten im Pallaste seines eigenen Landesherrn verübte? — eine Gewaltthätigkeit endlich, die sich sogar erfrechte, ihm eine Aufsichtswache an die Seite zu stellen?

Dieser Minister ist nicht der weltliche Minister eines weltlichen Fürsten, sondern er ist Minister eines Souverains, dessen vorzügliche Würde, die Würde eines Hauptes der Kirche ist — Minister nicht nur im Zeitlichen, sondern auch in geistlichen Angelegenheiten der ganzen katholischen Welt. — Die Beleidigung, die man ihm zufügte, ist nicht nur die auffallendste Verletzung, deren man sich je an den Grundsätzen des Staatsrechts schuldig machen kann, sondern auch die entehrendste Schmach, die sich nur immer denken läßt, gegen die Würde des ersten Hierarchen, gegen die Beispiele von Unabhängigkeit und Sicherheit, die man dem nämlichen Hierarchen in jeder religiösen Rücksicht seines geistlichen Oberhirtenamts schuldig ist, den man mit Worten zu respektiren vorgiebt und in der That unter die Füße tritt.

Aus diesem ganzen Verfahren blickt eine Gewaltthätigkeit hervor, die kein Beispiel hat, eine Gewaltthätigkeit, welche die Souveraine selbst bey Kriegsankündigungen, ja selbst im Augenblick angefangener Feindseligkeiten gegen einander sich niemals erlaubten; — eine Gewaltthätigkeit, gegen welche Se. Heiligkeit vor Gott und der ganzen Welt hiemit laut protestiren. Ja! es ist ihr ausdrücklicher Wille, daß Unterzeichneter von ihrer Seite sich nicht entferne, und sich nicht unterwerfe den Zumuthungen einer gesetzwidrigen Gewalt, die kein Recht über ihn hat. Sollte ihn aber die größere Macht durch ihren gewöhnlichen Mißbrauch und Niedertretung der heiligen Grundsätze aus ihrem Schoße herausreißen, so wird man jenen Auftritt erneuert sehen, der eben so verabscheuungswürdig für den ist, der ihn vollzieht, als ehrenvoll für den, der unter ihm leidet.

Dies sind die bestimmten Gesinnungen des heil. Vaters, welche der Unterzeichnete Ewr. Exzell. ohne die geringste Veränderung getreu zu eröffnen, den ausdrücklichen Befehl erhielt, womit er die Ehre hat, die Gesinnnngen der Hochachtung zu erneuern.

Cardinal Gabrielli.

(Se. Heiligkeit verordneten, daß das eben angezeigte Aktenstück zu gleicher Zeit allen auswärtigen in Rom residirenden fremden Ministern mitgetheilt werde, welches dann auch in Begleitung des Schreibens folgenden Inhalts geschahe:)

Aus den Zimmern des Quirinals den 18ten Juni 1808.

Eine Gewaltthätigkeit, die noch viele andere der auffallendsten zugleich in sich begreift, eine Gewaltthätigkeit, die alle Souverains der Erde auf die Sicherheit ihrer Stellvertreter und auf die Unverletzbarkeit ihrer Papiere aufmerksam machen muß, ward gestern an der Person des Staats-Prosekretärs Cardinal Gabrielli und an seinen ministeriellen Papieren mitten im Pallaste seines Souverains verübt.

Der heil. Vater, welcher an jedem Tage mehrere dergleichen blutige Streiche fühlt, der die Gewaltthätigkeiten nun in Exzesse ausarten sieht, dergleichen keine Geschichte aufweiset, der zwar Stärke besitzt, um der Gerechtigkeit willen zu leiden, aber die Pflichten gegen die Kirche und gegen seine heil. Person nicht auf die Seite setzen will, hat dem Unterzeichneten den Auftrag gegeben, beym Hrn. General Miollis gegen so beleidigende Eingriffe und Verletzungen seine Verwahrung und Protestation einzulegen, und die nämlichen Protestationen in der feierlichsten Form bey allen an seinem heil. Stuhle residirenden Ministern zu erneuern, damit sie ihre respektiven Höfe hierüber in Kenntniß setzen mögen.

Der unterzeichnete Cardinal, Vollzieher des Befehls Sr. Heiligkeit, versichert Ewr. Exzellenz in dem Augenblick, da er sich seines Auftrags entledigt, seiner Hochachtung.

Cardinal Gabrielli.

Beilage.

Gestern gegen Nachmittag kamen die zwey französischen Offiziers das zweytemal in die Zimmer des Cardinals, nahmen die Siegel der Schreibstube desselben ab, und da sie nichts fanden, was ihrer Aufmerksamkeit würdig war, so machten sie ihm zu wissen, daß sie heute Gewalt brauchen würden, ihn nach Sinigaglia abzuführen, welches auch ohne weiters geschehen ist.

Eben so wurde auch Monsigniore Riganti, der Sekretär der Consulta behandelt; in der vergangenen Nacht wurde er nach Ankona gebracht.

Be-

Begebenheiten

die sich von 1808 bis 1812 mit Sr. päbstlichen Heiligkeit zugetragen,

erzählt von

Alexander von Rennenkampf.

In den letzten Tagen des Januars 1808 zog General Miollis an der Spitze seiner Armee von Florenz gegen Rom. An der Gränze der päbstlichen Staaten, bey Aquapendente, machte er Halt, um die Antwort Sr. Heiligkeit abzuwarten, auf einen Brief, in welchem er um die Erlaubniß des Durchzuges durch Rom auf seinem Wege nach Neapel bath; in welchem er betheuerte: „er wünsche sich und seiner Armee Flügel, um durch die Luft einen Weg nach Neapel zu nehmen, da ihm zu Lande kein anderer als der durch die Stadt Rom bekannt sey; so ungern störe er die fromme Ruhe Sr. Heiligkeit durch den bloßen Anblick der Waffen; denn das Geräusch derselben wolle er aufs sorgfältigste auf seinem Durchzuge, wenn der Pabst ihm solchen gnädigst zu bewilligen geruhe, vermeiden.“

Dieser Brief war allgemein bekannt, und so auch die Erlaubniß des Pabstes zum Durchzuge der französischen Truppen, und es wunderte sich demnach niemand, am 2. Februar 1808, an einem heitern warmen Morgen ein zahlreiches französisches Korps durch Porta del Popolo einziehen zu sehen. Durch Strada del Babbuino gieng der Zug still in strengster Ordnung, ohne Musik, einige Feldstücke voraus, Kavallerie und Infanterie folgend, über Piazza

di Spagna, nach Porta St. Giovanni zu, auf dem gewöhnlichen Wege nach Neapel. Kaum aber waren die Truppen auf dem großen Platz vor dem Pallaste von Montecavallo angelangt, in welchem sich gerade der Pabst befand, als der treulose hinterlistige Miollis die Maske ablegte, die Kanonen mit brennender Lunte gegen den päbstlichen Pallast gewandt, und neben die Roße bändigenden kolossalen Dioskuren gestellt, die in zwey Jahrtausenden solche gräuelvolle Verletzung alles Völkerrechts nicht gesehen haben. Zu gleicher Zeit war ein anderes Korps durch Porta Angelica, beym Vatikan, eingezogen, und hatte die kaum bewachte Engelsburg eingenommen. Ehe man sich noch besinnen konnte, ob solche unerhörte Treulosigkeit möglich sey, waren schon die päbstlichen Wachen in der ganzen Stadt abgelöst, verdoppelt und verdreyfacht, und Rom in aller Stille eingenommen.

Es entstand nun ein sonderbares Verhältniß der Regierung zum Volke, in Rom und den ganzen päbstlichen Staaten. Die vornehmsten Städte, wie Civita Vecchia, Ankona u. s. w., von denen eine bedeutende Gegenwehr zu fürchten war, wurden zugleich und auf gleiche Weise eingenommen, alles Uebrige ließ man wie es war. Der Pabst, der im Innern seines großen weitläufigen Pallastes seine Schweizergarde beybehalten hatte, schien gar keine Notiz zu nehmen von irgend einer Veränderung in der Stadt, und Miollis, seiner Seits, verfuhr mit einiger Mäßigung, aber so, als ob er immer nur von jeher der einzige Befehlshaber in der Stadt gewesen wäre, und als ob der Pallast von Montecavallo, mit allen seinen Bewohnern, gar nicht existire. Es herrschte Anfangs eine dumpfe tiefe Stille im Volke und allen Kaffees, man erzählte sich die Vorfallenheiten des Tages mit leiser Stimme und heimlich, und Alles war in der gespanntesten Erwartung der Dinge, die kommen sollten.

Zum ersten Mahle seit undenklichen Zeiten schienen die Römer ihr Karneval völlig zu vergessen, es wurden durchaus gar keine Anstalten dazu gemacht, und eben das galt den erfahrnen Alten für ein Zeichen einer fürchterlichen geheimen Gährung im Volke. Französischer Seits wurde weder für, noch wider das Karneval etwas gethan; aber als der 21. März, der Stuhlbesteigungstag des Pabstes erschien, ließ Miollis zur Feyer dieses Tages die Kanonen auf der Engelsburg lösen, und eine Erleuchtung der Peterskirche veranstalten. Man sah sich verwundert an, und wußte nicht, was man daraus machen sollte, daß um 24½ Uhr die ganze Stadt still und finster, und einzig nur die Palläste der apostolischen Kammer von Seiten der Beamten derselben, und die Peterskirche mit dem Vatikan von den Franzosen hell erleuchtet waren. Nach und nach erschienen noch viele andere Palläste und kleine und große Privatgebäude erleuchtet, während ihre Nachbarn still und finster blieben.

Indessen fanden im Laufe des Jahres alle Volks= und Kirchenfeste nach alter Sitte statt, und diese Stimmung der Ungewißheit und der ganz ungewohnten freywilligen Ordnung und geheimnißvollen Stille schien nach und nach dem Volke zur Gewohnheit zu werden; diesem Volke, gewiß das einzige in Europa, das mehr als ein Jahrtausend lang, völlig ohne Polizey, einen so dauerhaften Staat zu bilden fähig war, und das jetzt vielleicht in eben dem Sinne, sich so betragen konnte, wie es that; und so begriff man allgemein, daß die Römer ihren so ganz bestimmten Charakter, der sich durch so viele Jahrhunderte immer vollkommen gleich geblieben war, unmöglich jetzt so ganz verläugnen könnten. Diese Ueberzeugung war der Schleyer des Geheimnißvollen, der auf allen Erscheinungen im Publikum lag; und um ihn einigermaßen zu durchschauen, legte man sich aufs Rathen, und benutzte als bedeutende Winke

sehr begierig alles, was man von dem Betragen Sr. Heiligkeit in Erfahrung bringen konnte. Ich führe vorläufig nur zwey entscheidende Züge davon an, weil die übrigen durchaus ganz in demselben Geiste waren.

Miollis hatte immer eine Menge Bulletins von der großen Armee, unbedeutende Veränderungen im Polizeywesen, „Befehle eurer Obern" an die Römer u. s. w. durch Anschlagzettel bekannt zu machen, wozu seine Druckerey nicht allemal hinreichte, und weßhalb er einmal einen Befehl an die Buchdruckerey der apostolischen Kammer ergehen ließ, gewisse Publikationen zu drucken. Der Buchdrucker gieng damit augenblicklich zum Pabste, und fragte bey ihm an, was er dabey zu thun habe. Der Pabst aber fragte ganz trocken: „In wessen Diensten stehest du?" — In Diensten Ewr. Heiligkeit. — „Wer hat dir denn ausser mir zu befehlen?" — Der Drucker gieng zum französischen General und demonstrirte ihm die Unmöglichkeit der Folgeleistung, indem sie ihm sein Fürst verböte, erhielt aber zur Antwort: imprime, ou tu iras au cachot. Neue Bitten des Buchdruckers beym Pabste, und die dringende Vorstellung, daß ein armer Bürger gegen die Gewalt neufränkischer Barbaren nichts ausrichten könne. „Du bist mein Diener nicht, Ungehorsamer, sagte der Pabst, denn du gehorchst mir nicht, und hörest von dem Augenblicke an auf, es zu seyn. Zwinge ich dich doch nicht, mir zu dienen. Geh' und gehorche denen, die dich zum Sklaven machen, wenn du die Gewalt fürchtest, Memme!" — Tief beschämt gieng der Drucker fort, stellte sich zähneknirschend, aber fest wie ein Mann, vor den Hauptmann der Pharisäer-Knechte und sprach: Ich bin arm, und habe 6 Kinder, und mein Weib ohne Brod daheim, aber ich bin ein Diener des Pabstes, ich drucke Eure Publikationen nicht, führt mich ins Gefängniß. — Man ließ ihn laufen, weil nichts mit ihm anzufangen war. — Solche Beyspiele

waren dem Volke ein deutlicher Wink von dem, was der Pabst wolle, und von der Art, wie die Franzosen zu behandeln waren.

Ungleich bedeutender indessen war der Zulauf, den der Pabst unaufhörlich von dem Landvolke hatte. Eine Menge Hirten, Ackerleute, Pecorari, Bürger aus Rom und den kleinen Städten u. s. w., die immer freyen Zutritt beym Pabste hatten, bestürmten ihn täglich mit dringenden Bitten, um Erlaubniß und um seinen Segen zur Ausführung ihres frommen Vorhabens, das in nichts weniger als in einer sicilianischen Vesper bestand; denn, sagten sie, es sind alle möglichen Maßregeln getroffen, in einer bestimmten Stunde alle Franzosen, ohne Ausnahme der Person, im ganzen Latium und Patrimonium St. Petri zu exterminiren. Gegen solche Anschläge setzte der Pabst immer sein ganzes Ansehen; er machte den Leuten deutlich, wie gefährlich und zugleich wie zweckwidrig jedes gewaltsame Mittel, jedes tumultarische Betragen sey.

Solche Ermahnungen des Pabstes wurden den Römern Gesetze ihres Betragens, und fesselten sie mit allen Banden religiöser Liebe und Verehrung an ihren Fürsten, den Mann nach dem Herzen Gottes, den sie schon lebend zu den Heiligen rechneten, und der so oft mißbrauchte Titel: „Santissimo Padre" schien jetzt erst seine hohe volle Bedeutung zu bekommen. — Diese Unterredungen des Pabstes mit seinen Unterthanen, die einige Zeit hindurch fast täglich vorfielen, waren allgemein bekannt, in allen Gesellschaften sprachen selbst die Franzosen mit großer Achtung davon, und man weiß genau, daß Miollis, Le Marois, Menou und andere französische Generale in ihren Rapporten dem Kaiser geschrieben haben, sie verdankten einzig der Mäßigung und dem weisen Betragen des Pabstes ihr Leben und ihre Sicherheit, denn die Stimmung des Volkes sey wie eine Mine, die jeden Augenblick zu springen drohe.

Man sah sich endlich gezwungen, den Befehl Napoleons zu vollziehen, dem Pabste eine Kontribution abzufordern. Er antwortete ihnen, Geld habe er nicht, schicke ihnen also statt dessen das kostbarste Stück seines Schatzes, das ohnehin nicht dahin gehöre, seine reiche Tiare. Miollis erkannte sie sogleich für dieselbe, die Napoleon ihm bey Gelegenheit der Krönung in Paris verehrt hatte, wagte nicht, sie zu empfangen, forderte neue Verhaltungsbefehle, und so blieb es lange dabey.

Endlich nach Verlauf eines ganzen Jahres fiengen die Unterhandlungen an: man both dem Pabste eine jährliche Pension, so viel ich mich erinnere, von sechs Millionen Franken, und die Residenz in Avignon, für die freywillige Abdikation des Stuhls, und drohte ihm mit lebenslänglichem Gefängnisse und sogar mit dem Tode, falls er die Gnade Napoleons aus Eigensinn ausschlüge. Ich erinnere mich noch mit tiefer Wehmuth des Tages, an dem diese erste Negoziation früh morgens statt gefunden hatte; auf allen Straßen erzählte man sichs, und besonders konnte niemand ohne tiefe Rührung von dem Betragen der beyden verehrten Greise, die nur das Alter, aber keine Drohung, kein Unglück beugen konnte.

Zitternd vor Alter, auf ihre Diener gestützt, in silberweißem Haare, empfiengen sie im Namen des Pabstes die Abgeordneten des Franzosen; aber sie hatten dessen Zumuthung kaum vernommen, als sie sich stolz und jugendlich entflammt aufrichteten und ausriefen: „Hütet euch, das nicht das Anathem eure Tollheit bestrafe.“ Der Pabst selbst antwortete: es bleibe ihm vorläufig nichts übrig der Weisung der beyden Kardinäle hinzuzufügen.

Am auffallendsten zeigte sich die Stimmung des Volkes und dessen männlich gehaltenes Betragen bey Gelegenheit des Karnevals von 1809. Da dieses der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und Neugierde war, so hatte

man schon früh eine Menge Kabalen gemacht, die Sache wie eine Haupt- und Staatsaktion behandelt; — die Hauptpersonen waren bey dem Geschäfte der italienische Gesandte, der Vicekönig in Mailand und Miollis. Endlich hatte Eugen von dem Kaiser den Befehl ausgewirkt, Miollis solle durchaus Karneval in Rom machen, und dazu jedes Mittel anwenden, um die Sache durchzusetzen. Das war ein sehr mißliches Geschäft. Es fanden sich an allen Straßenecken Publikationen, die gewiß zum erstenmale ein Karneval in Rom „auf Befehl eurer Obern“ — ankündigten, und zu gleicher Zeit Publikationen, von unsichtbaren Händen angeklebt, und unaufhörlich von französischen Polizeysoldaten abgerissen, die aber eben so oft an hundert andern Orten wieder sichtbar wurden, und folgenden Inhalts waren: „Römer haben den allerheiligsten Vater gefragt: ob sie Karneval machen dürfen, und er hat ihnen geantwortet: damals, als Sanct Peter und Sanct Paul im Kerker schmachteten, da bethete und fastete die fromme Christenheit und machte nicht Karneval.“ —

Man war begierig auf den Ausgang der Sache; denn so großen Eindruck diese angebliche Antwort des Pabstes auf das Volk machen mußte, so sah man doch auch andrer Seits die Anstalten der Franzosen. Miollis ließ allen Weibsbildern in dem Zuchthause St. Michele Masken und jeder 3 Paul täglich geben, um solchergestalt eine wahre Hölle loszulassen; und weil er weder durch Bitten, noch durch Drohungen Pferde zum Rennen von den Römern bekommen konnte, so ließ er französische Dragonerpferde zum Wettrennen abrichten, und überhaupt alle die gewöhnlichen Anstalten treffen. Der erste Tag des Karnevals erschien. Es wird allemal mit dem Pferderennen eröffnet, und zu dem Ende bedeckt man das Steinpflaster des Corso mit Puzzolana; dazu gab auch dießmal die französische Polizey Befehl, allein es war schlechterdings unmöglich, ir-

gend einen Arbeiter zu finden, der sich zu diesem Geschäft durch Drohung, Gewaltthat, Versprechungen oder verschwenderische Bezahlung hätte bewegen lassen; und man sah sich gezwungen, Galeerensclaven aus Ostia kommen zu lassen.

Eben so gieng es mit den Lohnkutschern, die sich das Wort gegeben hatten, während der Zeit des Karnevals, unter keinerley Vorwand, in den Corso zu fahren. Ich selbst habe in Strada de' Condotti einen Vetturino gesehen, dem zwey französische Officiere 15 Ducaten für einen Wagen bothen, um damit den Corso auf und nieder zu fahren, und als er unerbittlich blieb, zogen die Wichte die Degen, ihn zu fuchteln, worauf Mehrere vom Volke hinzusprangen, ihn deckten und fortführten. —

Die sonst unerhörten, mehr als saturnalischen Tollheiten, die das römische Karneval charakterisiren, sind allgemein bekannt. Von dem Allen, ja selbst von irgend einer festlichen Heiterkeit im Volke, war dießmal auch keine Spur zu entdecken; in der Stadt waren alle Buden, Kaffees und Werkstätte offen; und alle Leute arbeiteten und trieben ihr Geschäfte wie an ganz gemeinen Werkeltagen; nur im Corso war alles todt und einsam, und kein lebendes Wesen zu sehen. — Um 23 Uhr wurde, wie es sonst zum Zeichen, daß nun alle Kutschen den Corso räumen müssen, geschieht, auch dießmal eine Kanone abgefeuert, aber es war auch keine einzige Kutsche vorhanden, die dem Befehle hätte gehorchen können. Statt der prächtigen Decken und Tapeten, die sonst aus allen Fenstern herabhiengen, und der geputzten Leute, die aus ihnen heraus sahen, und der unzähligen Lichter, die angezündet wurden, eilten die Bewohner der Häuser auf dem Corso schleunigst alle Hausthüren und alle Fensterläden zu verschließen; französische Truppen zogen in dieser tiefen Todtenstille auf, und sie waren die einzigen, die ihre eigenen Dragonerpferde rennen sahen.

Diese felsenfeste Konsequenz in dem Benehmen des Volkes sprach zu deutlich die Absicht der Beschimpfung aus, als daß Miollis es der Mühe werth geachtet hätte, sich weiter zu bemühen; und das Karneval hatte hiemit ein Ende. In Rom, wo man die bacchantische Wuth des Volkes und der Bürger für's Karneval kennt, wo der Aermste sein Letztes, sein Bett, sein Werkzeug, ja sein letztes Stück Brod für einen Spottpreis hingiebt, um Karneval zu machen, in Rom, sage ich, erkannte man die außerordentliche Wichtigkeit dieser Begebenheit, die an jedem andern Orte höchst unbedeutend gewesen wäre. —

Unter ähnlichen Umständen erschien der 21. März 1809, das Exaltationsfest Pius VII. So lange Päbste existiren, ist es in Rom nie ein Volksfest gewesen; es hat sich von allen andern gemeinen Tagen, nur durch eine besondere Messe in St. Peter, und durch Erleuchtung derjenigen Häuser, die der apostolischen Kammer angehören, ausgezeichnet. Dießmal machte sich das Volk ein Fest an diesem Tage, und zwar so ausgezeichnet, wie St. Peter und St. Paul und selbst Madonna es an ihren Tagen nie hatten. Es wurde nämlich ganz Rom hell erleuchtet, jedes Fenster mußte Lichter oder Lampen haben, bis in die kleinsten entferntesten Winkel und Gäßchen, und selbst im Innern der Höfe, und wo sich eines unerleuchtet finden ließ, wurde es unverzüglich mit Steinen eingeworfen. Einer meiner Nachbarn, ein Maler, der zufällig nicht in Rom war, hatte seine Fenster ins Innere des Hofes sehend, und weil seine Wohnung verschlossen war, hatten auch die Leute im Hause nicht an die Fenster kommen können, um sie mit Lampen zu versehen, und so wurden sie eingeworfen. Ein gleiches Schicksal hatten die Fenster vieler unachtsamen Franzosen; Miollis aber und die meisten französischen Offiziere und Beamten hatten ihre Fenster sehr weislich erleuchtet.

So gewährte Rom den prachtvollen Anblick einer ungeheuern Stadt von einem innern Feuer beseelt, das weise gebändigt nur leuchtete, aber nicht brannte, darum um so heller leuchtete, weil schwarze Rauchwolken des Brandes es nicht verdunkelten, und so gewissermaßen in seinem unendlichen Lichtraume christlicher Pracht und Weisheit, das schönste und passendste Gegenstück zu dem alten Brande Nero's, in seiner ganzen heidnischen Barbarey und Thorheit, vorstellen konnte. In dieser ungeheuern Lichtmasse zeichnete sich allein die große breite Treppe von weißem Marmor, die vom spanischen Platze nach Trinita de' Monti führt, durch Finsterniß aus, weil diese zu erleuchten niemand gezwungen werden konnte, und dieser ganze, ungefähr 150 Quadratfuß große Raum, kein Fenster zum Einwerfen hatte; die sämmtlichen Lastträger in Rom, die mehr oder weniger alle ihren größten Gewinnst von dieser Treppe haben, die für Pferde und Esel ungangbar ist, glaubten sich zur Erleuchtung derselben befugt, schossen die Kosten zusammen, und machten sie dem Lichtglanze der übrigen Stadt gleich. —

Vom Einbruch der Nacht an, bis 3 oder 4 Uhr nach Mitternacht, wäre gewiß kein Wagen, kein Pferd, kein Esel und am wenigsten irgend ein Mensch, bis auf die kleinsten Kinder, in irgend einem Hause oder Stalle gefunden worden. Alles lebte in den Straßen und auf den Plätzen, die Menge wogte wie ein Meer überall auf und nieder, in den Hauptstraßen war die Gefahr, erdrückt oder zertreten zu werden, so groß wie jemals im Karneval. Alles glänzte von Gold und Seide, es hatte jeder sein festliches Kleid angethan, prächtige Decken und Tapeten hiengen aus den Fenstern herab, Wagen und Pferde waren abentheuerlich geschmückt mit Flittergold und bunten Bändern — und zugleich herrschte eine so wunderbar tiefe, geheimnißvolle Stille in dem großen Menschengewirre, daß dieß Fest auf

alle Weise für einzig in seiner Art gelten muß. Dieß stille Wogen der Menge erhob unwillkührlich jedes Gemüth zur feyerlichen Stimmung der Andacht.

Wo ist das Land, wo die Zeit, wo ein Volk, das seinen Willen bestimmter, konsequenter, einmüthiger und männlicher ausgesprochen hätte? Auch hat es Napoleon dadurch in die äußerste Wuth gesetzt, er hat bald einen, bald den andern General hingeschickt mit dem Befehle: „den Pabst zur Abdikation des Stuhles zu zwingen.“ — Endlich ist doch wieder Miollis hingeschickt worden, und dieser hat raportirt: „qu'l n'y avoit absolument rien à faire avec cet homme qui mendioit le martyre“ und hat zur Abwerfung der Maske und zu unverholener Gewaltthat gerathen. Zu dieser ist er dann auch unverzüglich bevollmächtiget worden und hat sie mit List und Schlauheit eingeleitet und mit Vorsicht ausgeführt.

Er hatte seine Truppenmacht in allen Theilen des Kirchenstaates auf's Doppelte und Dreyfache verstärkt, und auf alle kleine Städtchen und Ortschaften ausgedehnt, hatte alle Befehle „im Namen eurer Obern“ geben lassen, wodurch das Volk nie eigentlich wußte, woran es war, hatte alle Jurisdiktion und innere Administration nur langsam, und nach und nach aus dem alten Geleis in die französische Form überführen lassen, ließ die alten Beamten, an die das Volk gewöhnt war, in ihren nun reformirten Aemtern, oder setzte sie in solche korrespondirende Aemter ein, daß die Individuen im Wesentlichen der Ausübung, in den Augen des Volks ihr altes Geschäft unverändert fortzusetzen, und mit ihm dieselben Berührungspunkte beyzubehalten schienen. So wurden auch die päbstlichen Truppen, ja sogar die wenigen römischen Sbirren in die französischen Regimenter gesteckt und mit ihnen vermengt. Wo sich aber Einer den Neuerungen nicht fügen wollte, ward er ohne weitern Prozeß, nach Maaßgabe des Verbrechens,

das immer geheim blieb, d. h. also nach freyer Willkühr, entweder bloß ins Gefängniß gesteckt, oder unter scharfer Bedeckung in irgend eine Festung außer den päbstlichen Staaten geführt, oder überdieß noch in Ketten geworfen, die mit ungeheuern Bomben beschwert wurden, wie dieß der Fall mit dem Gouverneur von Civita Vecchia, Monsignor Capecciatro, war, und mit dem Gouverneur von Orvieto, gegen den man bloß den Verdacht hatte, daß er bald mit dem Pabste, bald mit Leuten aus dem Volke Unterredungen habe. Alles das geschah „auf Befehl eurer Obern.“

Alte bestehende Gesetze und selbst heilige Gebräuche wurden nie durch Befehle und Bekanntmachungen aufgehoben, sondern blos in vorkommendem Falle brüskirt; so wie z. B. das Recht der Asile in Kirchen u. s. w., wo oft französische Dragoner während der Messe eindrangen und ihre Schlachtopfer mit frecher Faust raubten. Neue Gesetze wurden durchaus nie proklamirt, alle öffentliche Bekanntmachungen betrafen nur längst geschehene Dinge, und waren in räthselhaften Ausdrücken abgefaßt, die die Neugierde erregen, und nie befriedigen sollten, und das Volk lernte den Code Napoleon, ohne dessen Namen aussprechen zu hören, blos nach und nach aus der Praxis kennen.

Die vornehmen Römer hielt Miollis unaufhörlich in Athem mit Diners, Soupers, Bällen und Konzerten, er machte den Amante einer Dame aus ihrer Mitte, fügte sich den römischen Sitten ganz vollkommen, da er überhaupt nichts Französisches in seinem ganzen Wesen hat, interessirte bey näherer Bekanntschaft für seine Person durch seine natürliche Gutmüthigkeit und geselligen Tugenden, machte durch allerley kleine Liebeshändel und Vertraulichkeiten aller Art, seine gefährliche Macht, bey sehr vielen römischen Familien gewissermaßen vergessen, und den Pallast Doria-Pamfili, in dem er wohnte, zum Mittel-

punkte der Freude und Sorglosigkeit. Von dem Pabste sprach er immer mit sehr großer Achtung, zog so viele vornehme Geistliche, als er nur immer habhaft werden konnte, an sich, und gewöhnte sogar seinen Beichtvater, den Abt des Karthäuserklosters von Madonna degli Angeli, und mehrere andere, durch ihre Gegenwart, seinen Gastgebothen und Lustbarkeiten eine gewisse affektirte Würde zu geben, welches frevelhafte Betragen von dem Volke so laut getadelt wurde, daß die Gassenbuben mit Fingern auf diese Geistlichen wiesen, und sie maledetti Giacobini (verdammte Jacobiner) nannten. —

So vorbereitet konnte der erste große Streich geschehen; am 9. Juny wurde die Einführung des französischen Gouvernements in dem bisherigen Kirchenstaate förmlich proklamirt, durch Ausrufer, Anschlagszetteln, Trommeln und Pfeifen und den Donner der Kanonen von der Engelsburg und vom Kapitol. Es läßt sich nicht läugnen, daß diese Kanonen den Römern etwas unheimliches ins Gewissen donnerten; aber wie sie im wesentlichen immer den Willen des Pabstes befolgt hatten, so wandte sich nun ihre ganze gespannteste Aufmerksamkeit auf ihn. — Es blieb niemand in den Häusern, den ganzen Tag und die ganze Nacht wimmelten die Straßen von Spaziergängern, es war als müßte etwas Großes vorgehen, wovon sie Zeuge seyn wollten. Am meisten drängte man sich auf den Platz von Montecavallo. Wer den Hauptmann der Schweizergarde persönlich kannte, fragte ihn, und erfuhr auch von ihm nichts. Am Morgen des 10ten früh um 6 Uhr weckte mich mein Bedienter und sagte mir, es sey alles in Bewegung auf den Straßen, und er sehe viel Volk in der Entfernung gegen Santa Maria maggiore zueilen. Ich warf mich eilends in meinen Ueberrock, sah aber auf dem Wege dahin mehrere deutsche Künstler nach Montecavallo eilen; ich folgte ihnen, fragte den Schweizerhauptmann, was es

gåbe? — „Es ischt halt Messe." — Darf man mit hinein? fragte ich weiter: — „I ja! weil er å Dütscher isch, mag er immer hinin!" — Ich fand die Kapelle voll Fremder, besonders Künstler von allen Nationen, nur keinen Franzosen; ich drångte mich in einen Winkel, dem påbstlichen Stuhle gegenüber, und harrte still in Erwartung der Dinge, die kommen sollten.

Es herrschte eine tiefe feyerliche Stille, alle Augen waren auf die Thüre gerichtet, durch die der Pabst erscheinen sollte; nach und nach ward die große Kapelle gedrångt voll, aber lautlos lag das Heer von Köpfen, das jeder um sich sah. Endlich ward der heilige Mann unter einem Thronhimmel daher getragen, die heiligste Ehrfurcht gieng vor ihm her und bildete eine Straße durchs Gedrånge; überall neigten sich die Håupter unwillkührlich und empfingen die Segnung, das heilige Zeichen des Kreuzes von heiliger Hand. — Ich habe bey so mancher Messe dem Pabste nahe gestanden, und aus seinem heiligen Angesichte hat sich tiefe Andacht in meine Seele ergossen; ich habe ihn so manchen Morgen in seinem Kabinette gesehen, im vertraulichen unbefangenen Gespråche über allgemeine Gegenstånde der Menschheit, und immer ist mein Herz von neuem erfüllt worden mit unaussprechlicher inniger Liebe zu diesem theuern werthen Manne. Der edle Ausdruck seines Gesichtes ist ein ewig wahrer Spiegel seines edlen Gemüthes, und darf es ohne Rückhalt seyn; sein leuchtend Auge, und die außerordentliche Leidenschaftlosigkeit, so wie der hohe Ernst, der die Bewegung der Züge wie in einen Brennpunkt sammelt, die wahrhaft göttliche Kraft der Seele ankündigt, mit der er seine Leidenschaften einem ewigen Zwange, die menschliche Natur der göttlichen unterwirft; zugleich schimmert durch diesen Ernst bey jedem Blicke jene unaussprechliche Güte und Sanftmuth durch, die bey alle dem der Grundzug seines Charakters ist, und

ihm alle Herzen, die ihm nahen durften, auf ewig gewinnt und an sich fesselt. Ich habe so mancher Messe beygewohnt, sagte ich, aber nie bin ich so allmächtig ergriffen worden, als dießmal. Zum ersten Mahle bin auch ich niedergefallen auf die Knie, und habe mit klopfendem Herzen mein Antlitz verhüllt vor dem hohen ewigen Geheimnisse. —

So gespannt und ergriffen hörte nun die Menge den Pabst, wie er ernst und kraftvoll in einer kurzen nachdrücklichen Rede die Begebenheiten seit dem ersten Briefe des Miollis von der Gränze des Kirchenstaates aus, unter einem allgemeinen Gesichtspunkt faßte, und dann, kraft seines heiligen Amtes und seiner hohen Würde als Statthalter Christi auf Erden, mit erhöhter Stimme, donnernd das Anathem aussprach „über den Kaiser der Franzosen und all diejenigen, so demselben wider das Wohl der Kirche zu verfahren gerathen haben.“

Es läßt sich über den Eindruck dieses Vorganges durchaus nichts sagen; wer in seinem Leben einmal einen solchen gehabt hat, der weiß, daß er allen Worten, ja selbst dem Gedanken unerreichbar ist. — Tief erschüttert wie ich war, hatte ich gegen das Ende der päbstlichen Rede die Augen niedergeschlagen, und als die Menge sich in Bewegung setzte und ich die Augen aufschlug, war der Pabst nicht mehr da, ich wurde mechanisch in der Menge hinausgeschoben; unter den innern Arkaden des Pallastes, auf dem Platze, in den Straßen, trafen sich Bekannte und Freunde, die sich in der Kapelle nicht bemerkt hatten, sie giengen still neben einander hin. Alle waren von denselben Empfindungen erfüllt, uns war, als ob wir von dem Gerichte Gottes kämen. —

Nachher erklärte sich das Gedränge gegen S. Maria maggiore, das man aus meinen Ferstern sah, da ich auf Trinita de monti, in Strada felice, wohnte. Die Exkom-

munikationsformel war in lateinischer Sprache an die vier Hauptkirchen Roms angeheftet, an S. Pietro in Vaticano, S. Giovanni in Laterano, S. Maria maggiore und S. Paolo fuori della mura. Im Volke hatte man allgemein vorher gewußt, daß es geschehen würde, darum waren die Plätze schon früh besetzt von vielem Volke, das in aller Stille den großen Bogen mit den fulminirenden großen Buchstaben und Worten ansah, bis nach ein oder zwey Stunden die französische Polizey auch anfieng Latein zu lesen und zu besserem Verständnisse die vier Bogen mit nach Hause nahm. Gegen Abend kamen unbekannte Leute in die Häuser der fremden Minister und Charge d'affaire's, die an dem päbstlichen Hofe akkreditirt waren und gaben in jedem einen großen Brief ab. Auch die vom Rheinbunde, Neapel, Italien u. s. w. hatten ihn empfangen, ohne vorher zu wissen, von wem er sey. Es war aus der Kanzley der apostolischen Kammer, die umständliche Bekanntmachung des päbstlichen Bannes in italienischer Sprache, in welcher auch sonst alle diplomatischen Verhandlungen statt fanden.

Der preußische Bothschafter war zufällig abwesend; der österreichische Geschäftsträger bekam den Befehl französischer Seits, die Stadt Rom und den bisherigen Kirchenstaat augenblicklich zu räumen; worauf man sich im Publikum erzählte, er habe geantwortet: er erkenne nur einen Herrn über sich, seinen Kaiser, und nähme in Rom nur Weisungen an, von dem Souverain, dem er zugesandt sey. Er erwartete, daß man Gewalt brauchen werde; das geschah auch, er bekam sogleich französische Dragoner ins Haus, die ihn zwangen einzupacken, und ihn über die Gränze begleiteten. Ein russischer Bothschafter war schon seit Jahren nicht in Rom. Die übrigen waren von der großen Dynastie und vom Rheinbunde, und von ihnen nahm Miollis durchaus keine weitere Notiz.

So wie nun das Ansehen Pius VII. an hoher geistiger und moralischer Würde, so hoch als sich in den letzten Jahrhunderten kein Sterblicher erhoben hatte, gewann, so ließ sich doch nun für seine Person nicht viel Gutes mehr weissagen, besonders da niemand mehr an seiner eisenfesten Ausdauer bis an sein Lebensende zweifelte. Diese Aussicht mußte jeden Redlichgesinnten tief betrüben. Hiezu kam nun noch, daß Rom, die Heimath aller Heiligkeit und aller Heiligthümer der Geschichte, der Künste und alles dessen, was ein menschlich Gemüth mit hoher Würde erfüllen kann, daß Rom, seinem ehrwürdigen Ansehen und seiner alten Denkmahle nach ein Grab der Zeit, durch unwürdige Macht verhaßter neufränkischer Barbaren entweiht und geschändet war. Es war unmöglich, ferner noch eine Freude zu haben an dem gestörten Leben in Rom. — Wenig Tage nach der Exkommunikation Napoleons verließ ich, tief bewegt, die alte Stadt der Städte.

Außer den höchsten Bergen Kalabriens konnte ich unter diesem schönen Himmel, der mich so mächtig anzog, keinen Fleck finden, der von dem Gifte französischer Herrschaft unverderbt geblieben wäre. Ich zog endlich dahin, wo der erste Eindruck schon mehr verwischt, die ersten Wunden schon etwas vernarbt waren, an den Fuß der hohen Appenninen, da wo sie aus dem Meere steigen, um sich durch das schöne Italien hinzuziehen, nach Genua. Aber eben hier sollte ich noch Traurigers und Unglückseligers erfahren.

Briefe aus Rom, die mir durch sichere Gelegenheit zukamen, meldeten mir Folgendes: Gegen Mitte Julius hatte sich Miollis eine Nacht ersehen, wo Alles ruhig und die ganze vornehme Welt bey ihm zu einem glänzenden Feste versammelt war, da drang ein französisches Korps unerwartet in das Hauptthor des Pallastes auf Montecavallo ein, und überrumpelte die Schweizergarde in dem-

selben Augenblicke, als schon der französische General, der eben Kommandant de Place war, durch eine Seitenthür eingeschlichen, und bis ans Kabinet des Pabstes vorgedrungen war. Hier sprengte er die Thür, fand den Pabst im Bett, erwachend von dem Lärm, und kündigte ihm ohne weitere Zeremonie an, er habe den Befehl, ihn abzuholen. Ohne irgend ein Wort zu verlieren, ohne die geringste Anstalt zu einer Reise zu machen, ja selbst ohne nach einem Kammerdiener zu klingeln, nahm der Greis ein Oberkleid, das auf einem Stuhle neben seinem Bette lag, zog es an, und stumm und gefaßt, daß selbst der frevelhafte Franzose ihn verwundert ansah, folgte er diesem eine kleine Wendeltreppe hinunter, wo er unten vor der kleinen Seitenthür sich in den Wagen setzte. Der General setzte sich selbst auf den Kutschersitz, einige Dragoner mit gezogenen Degen ritten nebenher, und so gieng es eiligst durch Porta del Popolo hinaus über Ponte molle, wo zwey Reisewagen, mit dem Kardinal — Secretario di Stato, Pacca und 11 Mann Gensd'armen schon warteten, und mit diesen setzte der Pabst die Reise fort, schwach und krank wie er war, denn er leidet seit langen Jahren an zwey der furchtbarsten Krankheiten, an Stein und Bruch.

In Florenz nahm man ihm, niemand weiß warum, seinen bisherigen Begleiter, und gab ihm dessen Bruder, den Prälaten Pacca mit, und mit ihm reisete er über Alexandria und Tortona nach Genua, wo er auch am 13. July Abends spät anlangte. Die höchste Wachsamkeit der Polizey hatte nicht verhindern können, daß die Ankunft des hochverehrten Reisenden allgemein bekannt worden war. Mehrere Personen aus Genua waren ihm entgegen gereiset und hatten auf verschiedenen Stationen Diner und Souper bereitet, wovon der Pabst jedoch nichts genießen wollte, und in der Stadt selbst sammelte sich das Volk in Strada nuova und Strada balbi, wo er durchfahren mußte. Dieß

war jedoch im Rathe der französischen Polizey anders beschlossen. In Castana wurde der Pabst eingeschifft, in ein kleines elendes Boot, in feuchter Nacht, bey unruhigem Wetter, und während die leeren Kutschen durch die Stadt fuhren, ruderte man so das Oberhaupt der Christenheit um den Hafen von Genua herum nach dem Dorfe S. Pietro in Azena, wo sich die Kutschen fanden, aber statt des bisherigen Begleiters abermals ein neuer, Kardinal Doria.

Durch diese feige Vorsicht der Polizey waren wir alle, die wir mit Herzklopfen vor der Stadt auf den verehrten Greisen warteten, hintergangen; wir erfuhren es erst spät nach langem Warten, ich eilte sogleich nach St. Pietro in Arena, fand aber daselbst nichts mehr als einen Haufen Menschen aus dem Volk, die in der finstern Nacht, im feuchten Winde, bey hochgehenden Wellen, am rauschenden Meerufer um einen Bootsknecht versammelt waren, der mächtig gestikulirte. Als ich hinzutrat, schwieg der Redner. Zu meiner Freude fand ich zwey Marinari, die ich mit ihrer Gondel für meinen Aufenthalt in Genua gemiethet hatte; der eine, Francesco, stellte mich den übrigen als seinen Freund und Gönner vor, und als einen redlichen Russen, der es mit den Franzosen nicht besser meyne, als er und sie alle, und so bewog ich durch ein Geschenk den Redner, seine Erzählung von neuem anzufangen, denn ich erfuhr, daß er einer von den zwey Marinari war, die den Pabst gefahren hatten, und daß er eben davon erzählte. Die Umstehenden waren verwundert, daß gerade ein Russe dazu kommen mußte, und als auf ihre Frage, wie ich heiße, Francesco mich nach meinem Taufnamen Signor Alessandro nannte, da rief ein Schenkwirth aus dem Dorfe: Si chiama come l'Imperadore di Moscovia! und ich merkte an den großen Augen, die mich überall ansahen, daß allerley abergläubische Ahndungen in den Köpfen herumspucken mochten.

Der Redner erzählte indessen im Wesentlichen Folgendes: Mein Boot schwankte in Castagna am Ufer und wurde von den Wellen geworfen, so daß das Brett, das wir von ihm ausgeworfen hatten, gar nicht halten wollte; ein alter Geistlicher stand lange davor und konnte immer nicht Fuß fassen, und niemand reichte ihm die Hand. Ich sah ihn immer an, und wußte nicht, was ich denken sollte; das wußte ich wohl, daß der Pabst heute kommen sollte, aber daß er so allein und unansehnlich dastehen könne, und daß ich zu so großer Ehre aufgehoben seyn sollte, das kam mir nicht in den Sinn, und da man mich miethete, hatte man mir auch nichts gesagt; ich wußte nicht, ob ich ihm helfen, oder ob ich auf die Knie fallen sollte; endlich gab ich ihm die Hand, er ergriff sie mit der einen und stützte sich mit der andern auf meine Schulter, und stieg so ins Boot. Ehe er sich setzte, gab er mir die Santissima Benedizione, und die gieng mir gerade ins Herz; ich sah nun, was das für ein Mann war, und fiel auf die Knie im Boote; aber die 4 Gensd'armes, die mit einstiegen, pufften mich und drohten mir; da habe ich wohl gerudert, aber ich habe ihn immer angesehen; und er zitterte am ganzen Leibe und klapperte mit den Zähnen, und war so dünn gekleidet; ich wußte lange nicht, ob ich dürfe, endlich faßte ich ein Herz und zog die Jacke aus, und hieng sie ihm um; da machte er dreymal das Kreuz über mich und sprach einige Worte; ich fiel platt nieder aufs Gesicht und Carluccio auch, und die Franzosen nahmen ihre Hüte ab; das war gerade, wie wir nahe beym Leuchtthurme waren. Wie wir hier landeten, da wollte das Boot nicht stehen, ich mußte mit Carluccio ins Wasser treten und es halten, es drangen so viel Soldaten auf das Boot zu und holten ihn, aber er sah sich nach mir um und gab mir den Wams wieder; ich habe genug gerufen: Guardate la! Guardate la! aber es gieng so schnell, sie umringten ihn und er war gleich

fort, und hernach sagten mir die andern Alle: Ach! Giuseppi, du hast den santissimo Padre gefahren! Ich habe wie ein Kind geweint — und dabey erstickten abermals Thränen die rauhe Stimme und rannen über die braunen Backen herab.

Er hatte eben die Jacke über dem Arme hängen, ich griff darnach und bath ihn dringend, sie mir zu verkaufen, so theuer er immer wolle: „Nicht für tausend Lire!" rief er, und hielt sie hoch in die Höhe. Die andern drängten sich hinzu, jeder faßte den Wams an, betrachtete ihn verwundert und wog ihn mit der Hand, und wenn einer ein Wort vorbrachte, so war's immer nur: Ach! Giuseppi, du hast den santissimo Padre gefahren. —

In Turin war der Papst auch erwartet worden, aber man fuhr ihn Nachts um die Stadt herum; und dann gieng es über den Mont-Genevre eiligst fort nach Grenoble und Avignon. In Frankreich selbst glaubte man so großer Vorsicht nicht zu bedürfen. Man schickte den Kardinal Doria zurück, und ließ den Pabst ganz ohne alle andere Begleitung als seine eilf Mann Gensd'armes. Man entzog seinen Anblick dem Volke in den Städten nicht ganz, überall, wo er durchgereiset war, hatten ihn alle Leute gesehen, das Volk strömte ihm von allen Seiten zu, in allen Städten, durch die er reisen mußte, waren immer schon alle Rosenkränze, Heiligen-Bilder, Kruzifixe vorher aufgekauft, ganze Kisten voll davon wurden ihm zugetragen, und er segnete sie ein und segnete alles Volk; der Ruf davon erscholl weit und breit, und setzte das ganze südliche und östliche Frankreich in solche Bewegung, daß man eine Völkerwanderung zu sehen glaubte. Durch ganz Frankreich, ins südliche Deutschland, und besonders nach Spanien hin, sandte man Tausende solcher eingesegneter Rosenkränze und Heiligen-Bilder als Geschenke, die die

Kraft haben sollten, in dieser traurigen hoffnungslosen Zeit, Muth und Glauben aufrecht zu erhalten, und diesen Zweck mochten sie auch wirklich gar wohl erreichen. —

Sey es nun, daß man über diese Gewalt des päbstlichen Ansehens über alle Gemüther in Frankreich heftig erschrack, oder daß Napoleon in der Verwirrung des Krieges mit Oesterreich nicht daran dachte, gemessene Befehle in Betreff des Pabstes zu geben, oder daß man erst den Eindruck, den sein Anblick und Schicksal machen würde, zum Maaßstabe der Maaßregeln nehmen wollte, oder daß man überhaupt nicht wußte, was man wollte, und durch die Fassung des Pabstes die eigne verlor, genug, man zeigte die sonderbarste Unentschlossenheit; nach wenig Stunden Aufenthalt in Avignon führte man den Pabst auf andern Wegen wieder zurück, nach Aix in Provence und nach Nizza. Hier mußte der kranke Greis seinen Reisewagen verlassen, ein Maulthier besteigen, und so mehrere Tagereisen auf hohen Wolkensteigen, oft kaum einen Fußbreit neben den höchsten Felswänden, das Meer in unabsehbarer Tiefe, wo oft den kühnsten Gemsenjäger schwindelt, zurücklegen; und in Savona, einem kleinen Städtchen, wenige Meilen von Genua, wurde Halt gemacht, und in diesem Felsenneste hat Pius VII. mehr als drey Jahre, völlig allein, von eilf Gensd'armen bewacht, zugebracht, bis man ihn 1812 nach Paris oder Fontainebleau geschleppt hat.

Auf einer Reise von Genua nach Marseille, wo ich ebenfalls den Weg über die Cornische gewählt hatte, brachte ich am 21. August in Savona den Tag und die ganze Nacht mit vergeblichen Bemühungen zu, den Pabst zu sehen, und ihn zu sprechen. Offne Einladungen und Befehle an alle Präfekte, Maires und andere französische Authoritäten, mich überall vor- ein- und zuzulassen, alle Bitten, Drohungen, Bestechungen; alles gieng an den groben

schnurbärtigen Gensd'armes verloren, ich konnte den verehrten Greisen, der mir einst in Rom Wohlwollen und Herablassung bezeigt hatte, nicht sprechen. In diesem kleinen Orte war jedes Haus ein Wirthshaus geworden, und doch so dicht voll besetzt, daß ich für viel Geld nur auf einem Heuboden Platz finden konnte, und die Maulthiere auf der Straße bleiben mußten; das Volk ward mit den Maulthieren gebettet; so strömte die Menge aus den fernsten Gegenden zusammen, den heiligen Vater zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Man drängte sich um das Haus, das er bewohnte, man wurde immer ungeduldiger, die Wachen wurden eiligst verstärkt, und alle Gewalt mit dem größten Nachdrucke angewandt, die Menge von gefährlicher Gewaltthätigkeit abzuhalten.

Endlich mochte die Gefahr doch wohl zu groß werden, und es mußte auf Mittel gedacht werden, mit aller Vorsicht das Volk einigermaßen zu befriedigen. Es wurden eigens erhöhete Stege angelegt, die zu den schon existirenden verschiedenen kleinen Kapellen im höchsten Gebirge, hoch über den Wolken, führten; vor denselben wurden die Altäre so gerichtet, daß sie weit und breit zu sehen waren, dahin ward dann der Pabst jeden Sonntag, und wenn es nöthig schien, auch an Wochentagen geführt, um öffentliche Messe zu lesen, das Volk zu segnen, oder gar zu ihm zu sprechen in dem Sinne, wie er einst zu dem Landvolke in Rom sprach, wenn es ihn auf Montecavollo bestürmte; scharfe Wachen hielten dabey das Volk in gehöriger Entfernung, so zwar, daß der Pabst auf dem ganzen Wege und vor der Kapelle überall gesehen, auch allenfalls gehört werden, aber ihm niemand nahe treten konnte; wodurch die aufgeregte Menge jedes Mahl beruhigt wurde. —

Alle Handlungshäuser in Genua, Grenoble, Avignon, Aix, Nizza, und selbst in Savona, hatten von der Regierung Befehl bekommen, dem Pabste Geld anzubiethen, und ihn zur Annahme bedeutender Summen zu bewegen; er hat aber durchaus keinen Sous angenommen; man glaubt aus der gerechten Furcht, es werde ihm das auf Abschlag der angebotheuen Pension in Rechnung gebracht, und dann als Annahme derselben, und folglich auch der großen Proposition zur Abdikation des Stuhls, hinterlistiger Weise angesehen, und vor der Welt geltend gemacht werden.

Als ich meine Reise über Nizza hinaus in Provence fortgesetzt hatte, traf ich die kleine Stadt Frejus genau in solchem Aufruhre, wie ich Savona gelassen hatte. Es war kaum durchzukommen in den Straßen vor der wogenden Menge, dagegen ist Leipziger und Frankfurter Messe eine Einöde. Weil ich hier blos die Mittagsfütterung der Pferde abwarten, die Trümmer eines antiken Aquaducts in Augenschein nehmen und dann gleich weiter reisen wollte, so bemühte ich mich nicht weiter um ein Obdach, ließ Pferde und Wagen auf der Straße, und gieng in das große Wirthshaus auf dem Markte, wo ich mich in der Gemeinstube hinter einen großen Tisch auf die lange Bank setzte und mir Wein und ein Mittagsmahl geben ließ. Rund um mich her summte das Menschengewirr im großen Saale, und alle Leute tranken jubelnd des Wirths Gesundheit; ich trank sie laut rufend mit, um doch endlich seine Aufmerksamkeit auch auf mich zu ziehen, dann bath ich ihn, mir dieß sonderbare Räthsel zu lösen, worauf er breit und stämmig mir gegenüber sich hinsetzte, beyde Ellenbogen auf den Tisch stützte, die Mütze rückte und dann hochtrabend und selbstzufrieden seine Rede begann, die im Wesentlichen also lautete:

„Vor ungefähr drey Wochen reisete der Pabst hier durch und trat in meinem Hause ab, gerade in dem Augenblicke, da meine Frau im Gebähren begriffen und das ganze Haus in Aufruhr und Bewegung war. Ich ließ geschwinde einige Zimmer aufschließen, blieb aber bey der Wöchnerinn, bis der frische gesunde Bube ans Tageslicht gefördert war, und gieng dann erst hinauf, meine Entschuldigung über die Unordnung zu machen, indem ich die wahre Ursache nannte. Se. Heiligkeit sprachen sehr gütig und herablassend mit mir, und als am andern Morgen der Wagen vorfuhr, und er eben so gehört hatte, daß die Kranke schon besucht werden könne, forderte er sogar, sie selbst zu sehen. Hoch erfreut, wie im Triumphe, führte ich unsern allerheiligsten Vater, den ich nicht einmal unter meinem schlechten Dache zu beherbergen mir jemals hätte träumen lassen, in das Wochenzimmer. Alle, die da waren, standen wie steinerne Bilder, und sahen Pius VII. an, auch die Kranke richtete sich auf, aber er zwang sie, sich niederzulegen, setzte sich auf einen Stuhl neben das Bett, fragte nach dem Kinde, und als man es ihm hinhielt, taufte er es sogleich: Gregoire Barthelemi, und hieng der Mutter seinen eigenen Rosenkranz um. Wir alle waren auf die Knie, meine Frau in Ohnmacht gefallen, während der Taufe, und wie wir aufblickten und der Kranken zu Hülfe eilten, da hat niemand weiter den allerheiligsten Vater gesehen, er war auch schon abgereiset, und uns allen schien die ganze Erzählung nur ein Traum zu seyn; wir fragten uns wohl hundert Mahl: Gregoire Barthelemi? und jeder nahm den Rosenkranz in die Hand, um sich vollkommen zu überzeugen, daß Alles wirklich gewesen war.“ —

Auch ich ließ mir den Rosenkranz und den Buben zeigen, und küßte beyde aus dem überwältigenden Gefühle der innigsten Liebe und Verehrung zu einem Manne, den

ich besser kannte und darum also noch viel heißer lieben mußte, als alle diese, die nur ein frommer Glaube an die Heiligkeit seiner Person, an ihn fesselte. Von dieser Heiligkeit schien ein leuchtender Schein auf diese Mutter und dieß Kind zu strahlen und ihnen zurückgelassen zu seyn, und wie der Pabst der Statthalter Christi auf Erden, so schien dieß Kind als der Statthalter des Pabstes in Frejus angesehen zu werden. Aus ganz Provence, Languedoc, Dauphine, Savoyen und Piemont strömte die Menge an diesen Ort und in dieß Haus zusammen, das wunderbare Kind und die überselige Mutter zu sehen; alle Straßen hieher waren von Pilgern besetzt, Frejus schien ein Loretto oder Maria Einsiedeln geworden zu seyn, und wie diese Madonnen, that auch Gregoire Barthelemi keine geringern Wunder, denn er machte das Haus reich, indem er den Gläubigen gezeigt wurde.

Behandlung und Wegführung des heiligen Vaters von Savona nach Fontainebleau, und Schilderung seines dortigen Aufenthalts.

Seine Heiligkeit wurde von Savona nach Fontaineblau in einem Wagen geführt, worin außer dem heiligen Vater sich Niemand befand, als der Franzose Kost, Anführer der Gensd'armerie von Rom; ein sehr strenger Vollstrecker der Befehle seiner Regierung. Als der heilige Vater auf dem Mont Cenis angekommen war, schien sein Zustand so beunruhigend, daß die Geistlichrn des dortigen Hospitii ihn dem Tode nahe glaubten, und sich verpflichtet fühlten, ihm das heilige Viaticum zu reichen. Nach 48stündiger Ruhe ließ man den Pabst, wiewohl er noch immer krank war, wieder in den Wagen steigen, in welchem er, ohne auch nur ein

einzigesmal aussteigen zu dürfen, bis Fontainebleau eingeschlossen blieb. Hier langte er, nach rastlos zurückgelegter Reise, um Mitternacht an. Der Kastellan war von der Ankunft des Pabstes nicht unterrichtet, und logirte ihn daher in seine eigene Zimmer, wo ihm den andern Morgen die Minister Champagny und Bigot, so wie einige in Paris residirende Kardinäle, Besuche machten. Nach einer Ruhe von einigen Tagen war der Pabst wieder so weit zu Kräften gekommen, daß er ein Zimmer im Schlosse zu Fontainebleau beziehen konnte. Von der Zeit an bewilligte man ihm einige Freyheit. Es durfte Jedermann zu ihm kommen, und dem Volke wurde verstattet, seiner Messe beywohnen. Unter der Bewilligung dieser anscheinenden Ruhe lag die Absicht verborgen, den heiligen Vater zu täuschen, und ihn zur Unterzeichnung eines neuen Konkordats zu vermögen. Man bereitete die Sache durch die Absendung einiger französischen Prälaten vor, welche ihm mit Uebertreibung die Gefahr vorstellten, worin die Kirche sich befände, ein Schisma zu erleiden, indem Napoleon, der Schwierigkeiten, die ihm der heilige Vater entgegen setze, müde, damit enden würde, daß er die gallikanische Kirche von der römischen absondere. Napoleon begab sich selbst nach Fontainebleau, und suchte die Standhaftigkeit des Pabstes durch Drohungen zu erschüttern, die er sowohl gegen die Exilirten (Geistlichen) als gegen die ganze Kirche richtete. Er wagte es sogar, mit eigner Hand den souverainen Bischof der Kirche zu schlagen, und den Vater der Gläubigen bey seinen weißen Haaren zu fassen. Er glaubte sich vielleicht einen neuen Sieg zu verschaffen, er wußte aber nicht, daß dem Erben Jesu Christi jener Szepter von Schilfrohr, und jene Dornenkrone verblieben, die früh oder spät über die Gewalt des Ruchlosen triumphiren. *)

---

*) Man lese: F. A. von Chateaubriand's Schrift: Ueber Bonaparte und die Bourbonen. gr. 8. München, 1814. 24 kr.

Der heilige Vater, der so oft bewiesen hat, wie bereit er ist, seinen persönlichen Vortheil, und selbst sein Leben dem Wohl der Kirche und den Pflichten seines erhabenen Berufs aufzuopfern, wurde vom Mitleiden für so viele würdige Prälaten und andere Geistliche ergriffen. Was ihm aber einen weit größern Schmerz verursachte, und den tiefsten Eindruck auf ihn machte, war das traurige Schicksal, welches der seiner Fürsorge anvertrauten Kirche bevorzustehen schien, und die Vorstellungen des derselben drohenden neuen Unglücks, wodurch der Kaiser Tag und Nacht das Gemüth des heiligen Vaters zu ängstigen beflissen war. Um daher von der Kirche neue Mißhandlungen abzuwenden, wies der heilige Vater, ermattet durch so viele schmerzhafte Eindrücke, die Friedens- und Aussöhnungsentwürfe nicht mehr durchaus zurück. Jetzt schlug ihm Napoleon die Artikel vor, welche man kennt.

Nachdem der heilige Vater dem Kaiser die Bemerkungen, welche diese Artikel zu erfordern schienen, gemacht hatte, nahm er letztere vorläufig, und unter der ausdrücklichen Bedingung an, daß von ihnen öffentlich kein Gebrauch gemacht, und sie auf keine Weise publizirt werden sollten, bevor nicht ein Konsistorium der Kardinäle in der Absicht abgehalten würde, um eine Erörterung und Erläuterung dieser Artikel nach ihrem wahren Sinn anzustellen, indem man dieselben bloß als Präliminarien zu einem Friedensschluß zwischen der Kirche und dem französischen Kaiser ansehen solle. Napoleon versprach Alles, und zufrieden, die Zulassung jener Artikel erlangt zu haben, begab er sich sofort nach Paris, um dem Senat von dem Abschluß eines neuen Konkordats Kenntniß zu geben, welches, vorausgesetzt, daß seine Artikel hingereicht hätten, ein solches zu bilden, doch von dem Augenblicke nicht mehr bestehen konnte, wo der Kaiser selbst, ohne Rücksicht auf das von ihm

so eben gegebene Versprechen, die erste Bedingung desselben übertreten hatte. Inzwischen ward von diesem angeblichen Konkordat in allen französischen Blättern gesprochen; die Glocken im französischen Reich und im Königreich Italien verkündigten, nach den Befehlen des Kaisers, den mit dem Pabst abgeschlossenen Frieden, und das Daseyn eines neuen Konkordats. Der Kardinal Fesch selbst brachte seine Klagen an den Kaiser, und erklärte ihm, daß diese ganze Sache die Rechte des heiligen Kollegiums äußerst verletzt habe. Vielleicht fühlte Napoleon das dringendste Bedürfniß, seine Völker durch den Glauben an Wiederaussöhnung mit dem Pabste einzuschläfern, und mit desto mehrerer Sicherheit und Schnelligkeit die neue Einziehung von Mannschaften, zum Ersatz der in Rußland erlittenen Verluste, zu bewerkstelligen. Wie dem auch sey, Napoleon schenkte, um diesem Konkordat seiner Schöpfung einige Wahrscheinlichkeit zu geben, 13 Kardinälen, die nach verschiedenen Oertern Frankreichs verbannt waren, die Freyheit wieder, und sandte sie nach Fontainebleau, jedoch ohne den Beschlag ihrer sämmtlichen Güter anzuweisen, so daß 7 derselben, welche nicht in dem vom Pabste bewohnten Schlosse untergebracht sind, im Elende schmachten. In der Lage der übrigen, in Ungnade gefallenen Geistlichen ist auch nichts verändert worden.

Einige derselben leben in der Verbannung, andere schmachten in Gefängnissen, und noch andere haben zu ihrem ganzen Unterhalte nichts als Wasser und Brod. Ein eben so grausames, als den, von Napoleon in jenen Artikeln gethanenen Versprechungen ganz zuwiderlaufendes Verfahren, konnte der Kenntniß des heiligen Vaters nicht verborgen bleiben. Derselbe hielt es dem Kaiser Napoleon schriftlich vor, erklärte jeden mit ihm zu Fontainebleau getroffenen Vergleich für gebrochen, und fügte hinzu, daß

er sich nie dazu verstehen werde, ein anderes Konkordat einzugehen, als nur ein solches, welches alle Gegenstände der zwischen dem heiligen Stuhl und Frankreich bestehenden Streitigkeiten umfasse; und um jedem Mißbrauch, den Napoleon noch von den Artikeln machen konnte, vorzubeugen, wandte sich Se. Heiligkeit schriftlich an alle französische Erzbischöfe, um sie gegen den Glauben an das umlaufende falsche Gerücht zu warnen, daß die genannten Artikel genehmigt wären, oder daß ein Konknrdat unterzeichnet worden sey. Napoleon ward durch diesen Schritt des Pabstes so gereizt, daß er am 26. März das berüchtigte Dekret gegen Diejenigen erließ, welche es wagen würden, sein Konkordat zu verletzen. Aber ungeachtet dieses Dekrets wird sich bestimmt kein einziger Erzbischof bereit finden lassen, Eingedrungene zu weihen. Zum Glück ist der Kardinal Maury noch nicht Erzbischof. Dieser Mann hat die Kühnheit gehabt, bey dem Pabste auf die Vollziehung der Artikel zu dringen, und eines Tages, als er seine deßfallsigen Anträge bey dem heiligen Vater in Gegenwart des Kardinals de Pietro wiederholte, sprach dieser im Sinne des Pabstes, und zog sich dadurch die Ungnade Napoleons zu, welcher ihn am folgenden Tage von Fontainebleau verbannte, und ihn aller Ehrenzeichen der Kardinalswürde beraubte. Unerschütterlich in seinen Grundsätzen, hat der heilige Vater seine Aufmerksamkeit gegen die Schlingen verdoppelt, welche man ihm zu legen sucht. Seine oben erwähnte, dem Kaiser gethane schriftliche Erklärung hat ihm neue Härten zugezogen; er wird von einem Gensd'armen bewacht, und es ist ihm die Erlaubniß versagt, aus dem Hause zu gehen. Die wenigen Personen, welche er bey sich sieht, sind gleichfalls bewacht. Diese Strenge erstreckt sich auch auf die Kardinäle, die nicht einmal Briefe an ihre Verwandte schreiben dürfen. Diese Härten setzen den Pabst und seine Prälaten in die Unmöglichkeit, den Diensten ob-

zuliegen, welche sie der Kirche schuldig sind. Dieß sind die Leiden, und dieß ist die Behandlung, welche das Oberhaupt der Kirche in Frankreich hat erdulden müssen, und noch erdulden muß, und zwar wegen eines angeblichen Konkordats, an dessen Aechtheit Europa mit vielem Rechte seit dem ersten Augenblick seiner Erscheinung gezweifelt hat, indem Jedermann zu sehr von der Rechtlichkeit und der Weisheit des ehrwürdigen Oberhirten überzeugt ist, der allen den ihm während mehreren Jahren zugefügten Gewaltthaten nichts, als die Gesinnungen seiner Pflicht und seiner erhabenen Würde, so wie einen unerschütterlichen Muth entgegen gesetzt hat.

In der Münchner-National-Zeitung Nro. 103. (1814) liest man noch Nachstehendes über den Aufenthalt Sr. päbstl. Heiligkeit in Fontainebleau:

Alles was auf die lange Gefangenschaft des heil. Vaters zu Fontaineblau Bezug hatte, ließ Bonaparte dem Publikum sorgfältig verhehlen, denn er fürchtete die Theilnahme und das Mitleid, welches das Schicksal dieses ehrwürdigen Greises einflößte. Jezt ist über die Ereignisse in den lezten Tagen des Aufenthalts des Pabstes zu Fontainebleau folgende treue Erzählung erschienen: Der Herr Bischof von P...., welcher von Napoleon zum Bischof von Bourges ernannt worden, wurde von der Regierung verschiedene Male zum heiligen Vater geschickt, um ihn zu irgend einer Uebereinkunft zu vermögen. Alle seine Bemühungen waren fruchtlos. Drei Prälaten begaben sich ebenfalls nach Fontainebleau; Pius VII. wollte einen unter ihnen nicht sehen, und zu den beyden andern Prälaten, die zu seiner Audienz gelassen wurden und in ihn drangen, er möchte einige Aufopferungen machen, um den traurigen Folgen einer Weige-

rung vorzukommen, sagte er: „Laßt mich der Uebel, die ich erduldet, würdig sterben." Da indessen der Bischof von P.... seine Versuche immer wieder erneuerte, so befahl der Pabst, diesem Prälaten, wenn er wieder käme, zu sagen, er sollte sein Begehren schriftlich aufsetzen. Am 22. Januar d. J. überreichte der Bischoff von P.... eine Schrift und bath um die Ehre, Se. Heiligkeit zu sprechen. Diese Schrift enthielt die Einwilligung Bonapartes, dem Kirchen-Oberhaupte einen Theil seiner Staaten zurück zu geben, wenn ihm Pius VII. die andere Hälfte abtrete. Als der erlauchte Gefangene den Bischof vor sich gelassen hatte, sagte er zu ihm: „Das Erbgut des heil. Petrus ist nicht mein Eigenthum; es gehört der Kirche, und ich kann zu keiner Abtretung einwilligen. Uebrigens, sagt eurem Kaiser, das, wenn ich meiner Sünden wegen nicht mehr nach Rom zurückkehren soll, mein Nachfolger, troz aller Anstrengungen der französischen Regierung, triumphirend daselbst einziehen wird." Der Bischoff von P.... wollte Bonaparte rechtfertigen, und sagte, er hätte den besten Willen. „Ich habe mehr Zutrauen in die verbündeten Fürsten," erwiederte der heil. Vater, „als in ihn." Der Prälat, der darüber in Verlegenheit gerieth, begehrte eine Erklärung der lezten Worte. „Mir ziemt es nicht, sie euch zu geben, und euch nicht, sie zu vernehmen," sagte das Oberhaupt der Kirche.

Als der Bischoff von P.... alle seine Bemühungen vereitelt sah, fügte er hinzu, der heil. Vater würde nach Rom zurückkehren; dieß wäre Bonaparts Absicht. „Ohne Zweifel werde ich mit meinen Kardinälen zurückkehren?" sagte der Pabst. Der Bischoff erwiederte, dieß wäre für den Augenblick nicht möglich; Bonaparte hätte den besten Willen, die Umstände erlaubten ihm aber nicht, die Kardinäle zu gleicher Zeit nach Rom abreisen zu lassen. „Gut,"

antwortete Pius VII., „wenn euer Kaiser mich als bloßen Ordensgeistlichen behandeln will, und ich vergesse nicht, daß ich es bin, so brauche ich nur einen Wagen, um mich dahin zu führen; ich begehre weiter nichts, als in Rom zu seyn, um meinem Hirtenamte daselbst vorzustehen.“ „Heiliger Vater,“ sagte der Prälat: „Se. Majestät der Kaiser weiß, was er alles dem Kirchen-Oberhaupte schuldig ist; er verkennt Ihre Würde nicht; er will Ihnen eine ehrenvolle Begleitung geben; ein Obrister wird Sie begleiten.“ „Zum wenigsten,“ antwortete der Pabst mit Würde, „wird der Obrist nicht in meinem Wagen sitzen;“ hierauf entließ er den Bischoff von P.... Sobald dieser das Zimmer Seiner Heiligkeit verlassen hatte, trat der Obrist herein, um den heil. Vater zu benachrichtigen, daß er ihm nach Rom führen würde; dieß geschah Sonnabends Nachmittag. Der Pabst, von der Unredlichkeit der Regierung fest überzeugt, die ihn nicht in seine Hauptstadt zurückführen wollte, erklärte, er würde nicht eher als am folgenden Tage, nachdem er seine Messe gelesen, abreisen, und sagte dieß mit solcher Entschlossenheit, daß man nichts darauf antwortete: der Obriste verließ aber sein Zimmer nicht. Es war dem heiligen Vater nicht erlaubt, jemanden insbesondere zu sprechen. Doch hinderte dieß den erlauchten Gefangenen nicht, alle zu Fontainebleau anwesenden Kardinäle, siebenzehn an der Zahl, zusammen zu rufen; einer unter ihnen, der krank war, wurde ins Schloß getragen. Als sie zum heil. Vater kamen, warfen sie sich weinend zu seinen Füßen, und Pius VII., seine Thränen mit den ihrigen vermischend, ertheilte ihnen seinen Segen. Trotz der Gegenwart des Obristen befahl er ihnen dreierley: erstens, keine Dekoration von der französischen Regierung zu tragen; zweitens, keinen Gehalt, keine Pensionen von der Regierung anzunehmen; drittens, keiner Mahlzeit beizuwohnen, zu welcher sie von Personen, die zur Regierung

gehören, eingeladen würden. Sonntags den 23. Januar, wurde der heil. Vater, um 11 Uhr Morgens, aus Fontainebleau entführt, und denselben Abend kam er in der Nähe von Orleans an. Man ließ ihn unter dem Namen eines Bischoffs von Imola reisen. Mehrere Kardinäle äusserten den Wunsch, daß alle diese Umstände bekannt würden. Man weiß nicht, ob der heil. Vater ihnen diesen Auftrag gab. Bald darauf wurden JJ. Eminenzen selbst weggeführt. Man ließ jeden Kardinal besonders mit einem Gensd'armen abreisen, und erst unterwegs sollten sie den Ort ihrer Bestimmung erfahren. Die drei Kardinäle, Doria Duguani und Russo Fabricio erhielten die Erlaubniß, in Paris zu bleiben. Der Kardinal Mattei wurde nach Aix, Oppizani nach Carpentras, und der Bischoff von Neapel nach Grasse verwiesen. Wo die andern sind, weiß man nicht.

Folgendes ist aus den Teutschen Blättern v. J. 1814. Nro. 31. und 32. entnommen.

In unserer an glänzenden Kriegsthaten so reichen Zeitepoche verdient der stille aber erhabene Sieg, den der heilige Vater durch muthige Ausdauer in den über ihn verhängten Leiden, durch standhafte Behauptung seiner Grundsätze gegen alle vom Uebermuth ersonnenen Bedrückungsmittel davon trägt, nicht minder die Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers; und folgende bisher unbekannt gebliebene Aktenstücke, in welchen man die eigene Stimme des hohen Dulders vernimmt, müssen allgemein interessant seyn.

Der französische General Miollis war am 2. Februar 1808 in Rom eingerückt, hatte die päbstlichen Truppen entwaffnet und Kanonen gegen den Ausgang des Quirinals aufgepflanzt. Eine gemäßigte Protestation des Pabstes gegen diese Gewaltthätigkeit wurde für aufrühreriſch erklärt. Da schrieb der Pabst am 27. März 1808 einen kräftigen Brief an Napoleon, worin er sagt:

„Du hast zur Erwiederung des Friedens, den Wir dir gegeben, den heiligen Sitz mit der unerträglichen Last deiner Heere, und den Erpressungen deiner Generale geplagt, so daß seit 1807 fünf Millionen Scudi aufgegangen; du hast Uns die Herzogthümer Benevent und Pontecorvo mit dem Versprechen großmüthiger Erstattungen weggenommen, und statt dessen Unserer Bestättigung einige Artikel vorgelegt, die mit dem Völkerrechte, der Einheit und den Satzungen der katholischen Kirche im Widerspruche stehen; Unsere übrigen Besitzungen hast du dann feindlich angefallen, ein Eigenthum, das seit Jahrhunderten von allen katholischen Fürsten dem gemeinschaftlichen Vater aller Gäubigen bestättigt wurde. Uns selbst hast du zuletzt als Gefangenen in Unserer Hauptstadt eingeschlossen, und drückst durch deine Söldner Unser Volk. Wir appelliren über diese deine Verfahrungsweise an das Völkerrecht, an deine und deines Volkes heiligste Pflichten; Wir appelliren an dich selbst, und zuletzt an die Gerechtigkeit des Allerhöchsten. Du mißbrauchst deine Gewalt, indem du alle deine heiligen Pflichten unter die Füße trittst, und wirst Uns dadurch in die Nothwendigkeit versetzen, in der Demuth Unsers Herzens von jener Macht Gebrauch zu machen, die der Allmächtige in Unsere Hand gelegt hat, wenn du Uns noch ferner Veranlassung giebst, die Gerechtigkeit Unserer Sache der Welt kund zu geben; alle Uebel aber, die daraus entstehen, werden auf deine Verantwortlichkeit fallen.“

Unterdessen wurden am 2. April die påbstlichen Provinzen Urbino, Ankona, Macerata und Bamerina mit Italien vereinigt. Endlich wagte man sich auch nåher an die Person des in seinen Grundsåtzen standhaft ausdauernden heiligen Mannes. Eines Abends, als er zum Gebeth niedergeknieet, wurden die Mauern seines Gartens von Bewaffneten überstiegen, mehrere Thüren eingeschlagen, und derselbe, da Er auf seiner Weigerung, den kaiserlichen Beschluß anzunehmen, beharrte, in der Dunkelheit der Nacht abgeführt.

In der Folge erließ Er nachstehende wichtige Aktenstücke, die, von ihm eigenhåndig unterschrieben, jetzt in Köln liegen.

Pabst Pius VII.

Endlich sind die geheimnißvollen Anschlåge der Kirchenfeinde vollbracht. Nachdem man Uns ungerechter und unerhörter Weise des schönsten und betråchtlichsten Theiles Unserer Domainen beraubt hat, sehen Wir Uns unter nichtigen Vorwånden und mit desto größerer Ungerechtigkeit Unserer weltlichen Oberherrschaft, mit welcher Unsere geistliche Unabhångigkeit streng verbunden ist, entrissen. — In dieser harten Verfolgung stårkt uns måchtig der Gedanke, daß Wir Uns ein so großes Unglück weder durch irgend eine dem Kaiser der Franzosen oder Frankreich (welches unausgesetzt der Gegenstand Unserer våterlichen und liebevollen Fürsorge war) zugefügte Beleidigung, noch durch eine Intrigue weltlicher Politik, sondern bloß weil Wir Unsere Pflichten nicht verletzen wollten, zugezogen haben. Den Menschen gefallen, und Gott mißfallen, ist keinem erlaubt, welcher Religionsgefühl hat; um so viel weniger kann es Dem erlaubt seyn, welcher das Haupt der Religion und deren Beförderer ist. Wir sind es überdem Gott und der Kirche schuldig, Unsern Nachfolgern alle

Unsere Rechte ganz und unverletzt zu überliefern; deßhalb protestiren Wir feyerlich gegen diese neue Beraubung, und erklären dieselbe für nichtig und ungerecht. Wir verwerfen hiemit auf das festeste und bestimmteste alle und jede Pension, welche der französische Kaiser Uns und den Individuen Unseres Collegiums anbiethet. Im Angesichte der Kirche würden Wir Uns Alle mit Schmach und Schande bedecken, wenn Wir Unsere Subsistenz von den Händen des Usurpators der Kirche selbst abhängen ließen. Mit gänzlicher Ergebung überlassen Wir Uns der göttlichen Vorsicht und der Frömmigkeit der Gläubigen, und so werden Wir gerne die wenigen Uns noch bestimmten trüben Tage in Trauer enden. Gegeben im Quirinal am 10. Juni 1809.

In tiefer Demuth verehren Wir die undurchdringlichen Fügungen Gottes, Wir erflehen seine Barmherzigkeit über Unsere guten Unterthanen, welche immer Unsere Freude und Unser Stolz seyn werden; und nachdem Wir in diesen unbeschreiblich harten Zeitumständen Alles gethan haben, was Unsere Pflicht von Uns forderte, ermahnen Wir sie, die Religion und den Glauben unverletzt zu erhalten, sich mit Uns zu vereinigen, um, niedergeworfen zwischen dem Vorhof und dem Altare, unter Seufzen und Wehklagen den höchsten Vater des Lichts zu beschwören, damit er geruhe, die verderbten Anschläge Unserer Verfolger zu ändern. —

Pius VII.

Durch die Kraft des allmächtigen Gottes, der heiligen Apostel Petrus und Paulus, und der Unsrigen, erklären Wir: Ihr und alle Helfershelfer bey dem gegen Uns vollbrachten Anschlag seyd in den Bann erklärt, welcher nicht nur an den Hauptkirchen, sondern auch an den gewöhnlichen Orten unserer Stadt Rom öffentlich angeheftet wer-

den soll; der Bannstrahl treffe alle diejenigen, welche bey dem letzten gewaltsamen, unterm 2. Februar verflossenen Jahres statt gehabten Einrücken in diese Stadt, sowohl in derselben als im ganzen Kirchenstaate, alle die Gräuel verübten, gegen welche Wir seiner Zeit nicht nur durch die verschiedenen, durch Unsere Staats-Sekretäre erlassenen Protestationen, sondern auch durch Unsere Consistorialbeschlüsse vom 14. März und 11. Juli 1808 feyerlich protestirten, alle und jede Rathgeber, Helfershelfer, und wer immer zur Vollführung des Anschlags auf irgend eine Weise mitgewirkt hat. In St. Maria Maggiore, den 11. Juni 1809. Im Namen der allerheiligsten Dreyeinigkeit, Gott des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes, der heiligen Apostel Petrus und Paulus. —

Pius VII., Knecht der Armen Gottes.

An alle Gläubige, welche Gegenwärtiges, lesen Unsern Gruß und apostolischen Segen. Gezwungen, Uns der vom himmlischen Vater Uns verliehenen Gewalt zu bedienen, welcher Uns zum Beherrscher seiner Kirche bestimmte, erklären Wir durch gegenwärtiges, von Uns verfaßtes, unterschriebenes, und mit dem Fischerringe besiegeltes Dekret: Napoleon der Erste, Kaiser der Franzosen, alle seine Anhänger, Mitwirker und Rathgeber sind in den Kirchenbann gethan, welchen Wir ihnen zu verschiedenen Zeiten, und besonders in Unserer letztern Protestation vom 3. April 1809 angedroht hatten, weil er durch sein Dekret vom 17. May die gewaltsame Besitznahme der Stadt Rom anbefohlen. Wir erklären ferner in den Bann ipso facto alle und jede, welche sich mit Gewalt oder durch irgend ein Mittel der Bekanntmachung des Gegenwärtigen widersetzen, so wie alle Mitglieder Unsers apostolischen Collegiums, Prälaten und Priester, sowohl Ordens- als Weltgeistliche (regolari

et secolari), welche aus irgend einem Grunde oder Absicht, sie möge Namen haben, wie sie wolle, verweigerten, sich nach dem zu fügen, was Wir mit Beyhülfe des Vaters des Lichts in unsern Dekreten vom 10. und 11. Juni d. J. statuirt haben. Gegeben im Quirinal, den 12. Juni 1809, im zehnten Jahre Unsers Pontifikats. —

Pius VII., Pabst.

Seinen getreuen Unterthanen, seiner geliebten besondern Heerde der heiligen Römischen Kirche, und geliebtesten allgemeinen Heerde der heiligen katholischen Kirche, Gruß und apostolischen Segen. In den Aengsten, in welchen Wir Uns befinden, weinen Wir Thränen der Zärtiichkeit, loben Gott, den Vater unsers Herrn Jesu, den barmherzigsten Vater, den Gott alles Trostes, welcher Uns in Unserer Widerwärtigkeit tröstet. Wir sehen Uns in Unserer Person dasselbe wiederfahren, was von seinem göttlichen Sohne, Unserm Heilande, dem Fürsten der Apostel, dem heil. Petrus, dessen Nachfolger Wir ohne Unser Verdienst sind, angekündigt wurde. In deinem Alter, sagte er, wirst du einem Andern deine Hände darstrecken, der dich gürten und führen wird, wohin du nicht willst. Wir wissen und erklären, daß Wir ohne gewaltsame That (da wir mit der ganzen Welt nicht nur im Frieden sind, sondern unaufhörlich für den Frieden aller Fürsten bethen) nicht losgerissen werden können von der Stadt Rom, Unserer gesetzmäßigen und friedlichen Residenz, der Hauptstadt Unserer Länder, dem besondern Sitze Unserer heiligen Römischen Kirche und dem allgemeinen Mittelpunkt der katholischen Einigkeit, deren Oberhaupt und Verweser auf Erden durch göttliche Verfügung Wir sind. Wir reichen jedoch mit Ergebung Unsere priesterlichen Hände der Macht hin, welche sie Uns bindet, um Uns anderswo hinzuschleppen, und indem Wir

die Urheber dieses Frevels darüber und über dessen Folgen gegen Gott verantwortlich erklären, so wünschen Wir Unsererseits, rathen und befehlen, daß Unsere getreuen Unterthanen, Unsere besondere Römische Heerde, und Unsere allgemeine Heerde der katholischen Kirche mit Eifer die Gläubigen des ersten Säkulums nahahmen mögen. In dem Zeitpunkt, so lange Petrus im Kerker lag, verrichtete die Gemeinde immerdar ihr Gebeth zu Gott für ihn. Nachfolger, obgleich unwürdiger Weise, dieses glorreichen Apostels, glauben Wir, daß alle Unsere geliebten Söhne diesen frommen und vielleicht letzten Dienst ihrem zärtlichen gemeinsamen Vater nicht versagen werden, und Wir geben ihnen zum Danke mit der größten Ergießung Unsers Herzens den apostolischen Segen. In Unserm Pallast des Quirinals, am 6. Juli 1809.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hand-Buchbinderei
Max Schedl
München Erhardtstraße 10

Benehmen Seiner päbstlichen Heiligkeit Pius VII. gegen die Forderungen ...
Napoleons 1808

S.l. 1814

H.eccl. 110 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023338-8